Nr. 159. | Halle a. S., Sonnabend den 11. Juli 1903. | 14. Jahrg.

Erscheint täglich nachmitt. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementspreis monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1.80 Mk. pränumer. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1,65 Mk. exkl. Bestellgeld.
„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht beziehbar, kostet monatlich 10 Pf. vierteljährlich 30 Pfg.
Telephon Nr. 1047.
Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Insertionsgebühr beträgt für die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., für Wohnungs-, Partei- u. Gewerkschaftsversammlungs-Anzeigen 10 Pfg. Im redaktionellen Teile kostet die Zeile 75 Pfennig.
Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags halb 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.
Eingetragen in die Postzeitungs-Liste unter Nr. 8128.

Expedition: Geiststr. 21, Hof 2 Tr. | Redaktion: Geiststr. 21, Hof 2 Tr.

Parteigenossen! Agitiert für das Volksblatt.

Wilhelm II. als — Sozialdemokrat.

Lustige Betrachtungen zur verflossenen Reichstagswahl scheinen amerikanische Blätter anzustellen. Um neben dem blutigen Ernst auch dem versöhnenden Humor zum Rechte zu verhelfen, gibt die Frankf. Volksstimme an der Hand unseres Newyorker Parteiblattes einen erheiternden Einblick in die tollen Aeußerungen dortiger bürgerlicher Blätter zu unserem Wahlerfolge.

Es ist eine sonderbare Welt, die sich in den Köpfen unserer englischen Zeitungsschreiber malt, wenn sie die Verhältnisse in Deutschland ihren Lesern vorführen — so meint die Newyorker Volkszeitung. Da ist die Times, sonst eines der besser informierten Blätter, die in einem Leitartikel die Folgen der letzten Reichstagswahl bespricht und die dabei zu Ausführungen kommt, die jedem Kenner der wirklichen Verhältnisse nur ein Kopfschütteln abzwingen.

Nach der Times zeigt der Ausfall der Wahlen, daß die Zahl der Leute in Deutschland sich von Jahr zu Jahr mehrt, welche die Art, wie das Reich regiert wird, nicht gutheißen. Das sei aber weit entfernt von einer persönlichen Unbeliebtheit Wilhelms. Im Gegenteil sei der Kaiser sehr populär. Ja, sogar die Sozialisten bewundern ihn persönlich. Und auf Grund dieser kuriosen Voraussetzungen kommt das Blatt schließlich zu der Ansicht, daß der Erfolg der Sozialisten Wilhelm II. jetzt bewegen werde, sich an die Spitze der sozialistischen Bewegung zu stellen.

Das wird folgendermaßen begründet. Die bestehenden Wahlgesetze — gemeint ist die Wahlkreiseinteilung — sind den Sozialisten sehr ungünstig. Würde eine Reform nach der Richtung eintreten, so hätten die Sozialisten eine feste Majorität im Reichstage. Das sei eine Gelegenheit für Wilhelm II., sich eine feste Majorität gegen Agrarier und Zentrum zu schaffen. Er würde also eine Wahlreform einführen, die den Sozialisten die ihnen gerechterweise zustehende Zahl der Abgeordneten im Reichstage sichere. Dann würde Wilhelm das Programm der Sozialisten annehmen und sich an die Spitze der sozialistischen Bewegung stellen. „Die Regierung" — so führt das Blatt wörtlich aus — „würde von einer Verbindung mit den Sozialisten mehr gewinnen, als die letzteren. Die Regierungsfähigkeit würde die sozialistische Bewegung mit tödlicher Langeweile füllen und den Gedanken an Verrat der Sache in den Reihen der Sozialisten wecken. Auf der anderen Seite aber ist es schwer einzusehen, wie eine Partei die Hand eines Kaisers nicht annehmen kann, die ihr entgegengestreckt wird, besonders natürlich, wenn diese Hand (wie die Times voraussetzt) gefüllt ist mit den Gaben, welche die sozialistische Bewegung von der Gesellschaft verlangt." Das Blatt schließt seine Ausführungen mit dem Rufe: „ein weiteres derartiges „Vorwärts, marsch!" seitens der sozialistischen Partei, und wir dürften sehen, wie Wilhelm seine eigene Trompete bläst und sich selbst an die Spitze der großen Armee der Sozialisten stellt."

Unser Newyorker Parteiblatt nimmt diese Kundgebung eines amerikanischen Bourgeoisblattes, die unsere Leser in unbändige Heiterkeit versetzen wird, tragisch und kanzelt die Newyorker Tribüne ganz gehörig ab. Es gehöre die grenzenlose Unwissenheit amerikanischer Zeitungsmenschen über ausländische Dinge — und der Sozialismus sei ihnen eine „ausländische Pflanze" — dazu, derartigen haarsträubenden Blödsinn niederzuschreiben. Die Leute hätten, wie man sieht, auch keine blasse Idee von den Dingen, über die sie das Volk belehren wollen. Sie haben in Wirklichkeit nicht die geringste Ahnung von der revolutionären Bedeutung des im Vordergrunde stehenden Satzes des sozialistischen Programms von der Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Ihnen ist die deutsche Sozialdemokratie nur eine Partei, die sich gegen den Kornzoll wendet und die der Agitation gegen diesen ihre Macht verdankt. Von den einschneidenden politischen Prinzipien der Partei wissen sie absolut nichts. Sie hegen, wie man sieht, den Glauben, daß es möglich sei, daß der Kaiser Sozialdemokrat werden, daß er sich an die Spitze der sozialistischen Bewegung stellen könne, und daß, was die Hauptsache ist, die Sozialdemokratie auch wirklich den Kaiser als Anführer acceptieren würde. Daß ein Kaiser, daß eine kaiserliche Regierung, ja, daß eine republikanische Regierung mit kapitalistischen Grundsätzen unvereinbar ist und bleibt mit der sozialistischen Bewegung (auch schon unter der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung) — alles dies braucht denkenden Lesern, die zur deutschen Sozialdemokratie gehören oder ihr nahe stehen, überhaupt nicht erst auseinandergesetzt zu werden. Bei uns überwiegt der heitere Eindruck des echt amerikanischen Zeitungseinfalles.

Dennoch hat die Sache, wie unser Frankfurter Bruderblatt mit Recht hinzufügt, eine andere, ernste Seite. Es gab bekanntlich bis vor kurzem in Deutschland eine Partei, die sich den Gang der Dinge ähnlich, wenn auch nicht ganz so darstellte, wie die Newyorker Times. Das waren die Naumannschen Nationalsozialen. Ihr geistreichster Führer hat jetzt nach der Reichstagswahl wenigstens eingesehen, daß es nach unserem Riesenerfolg mit der Existenz seiner Richtung als politische Partei vorüber ist. Er will sie am liebsten aufgelöst haben. Die kleinen Geister, die er rief, die Tischendörfer und andere, scheinen aber nicht den Mut dieser ehrlichen Einsicht zu besitzen und wollen es noch weiter versuchen, Heiterkeitserfolge durch ihre Agitation für kaiserlichen Sozialismus, oder wo dies gar nicht geht, wenigstens durch ihre Unterstützung freisinniger Ausbeuter-Rechtsanwälte mit „Kinkerlitzchen"reden gegen den Achtstundentag zu erzielen. Für diese konfusen Leutchen und ihren kleinen, zum Teil gutwilligen und ehrlichen Anhang, könnte der heitere amerikanische Zeitungseinfall eine Art nützlichen Spiegels sein, in welchem sie das Groteske ihres Beginnens mit greifbarer Deutlichkeit erkennen. Fürchten sie sich freilich noch nicht vor diesem eigenen Spiegelbild, so mögen sie weiter zur Belebung der politischen Bewegung durch den nötigen Zusatz unfreiwilligen Humors sorgen. Wir gönnen auch dem politischen Bajazzo das Gastrecht in der Arena der großen Klassenkämpfe.

Tagesgeschichte.

Halle, 10. Juli.

Offiziöse Mache?

Mit verdächtigem Eifer werden seit Abschluß der Wahlen durch die offiziösen Blätter und Depeschenbureaus angebliche Auslassungen Wilhelms II. verbreitet, aus denen sich ergeben soll, daß er sich mit dem riesigen Wachstume der sozialdemokratischen Stimmen und Mandate ausgesöhnt habe. Nun kann zwar die Haltung der Sozialdemokratie nicht im mindesten durch die Frage beeinflußt werden, ob der Kaiser ihr freundlich oder unfreundlich gesinnt ist, aber von praktischem Werte wäre es allerdings, wenn Wilhelm II. der in den 3 087 000 sozialdemokratischen Stimmen zum Ausdruck gelangten Volksmeinung Rechnung zu tragen bereit wäre. Wir glauben das nicht wegen des, wie schon gesagt, verdächtigen Eifers, mit denen die der Regierung nahestehende Presse eine Sinnesänderung des Kaisers gegenüber der Sozialdemokratie konstatieren möchte. Wir glauben vielmehr guten Grund zu haben, daß alle die angeblichen Aeußerungen Wilhelms II., welche eine Sinnesänderung seinerseits bekunden sollen, von den Stimmungsmachern erfunden worden sind, und zwar zu einem ganz bestimmten Zwecke. Dieser Zweck kann kein anderer sein als folgender: Bei den sehr heftigen Angriffen Wilhelm II. auf die Sozialdemokratie konnte es nicht ausbleiben, daß der Wahlausfall als persönliche Niederlage des Kaisers gedeutet wurde. Diese Deutung würde zwar die Ursachen des sozialdemokratischen Wahlsieges bei weitem nicht erschöpfen, sie würde aber auch nicht von der Hand zu weisen sein. **Um nun den Eindruck zu verwischen, daß Wilhelm II. durch den Ausfall der Wahlen persönlich engagiert worden ist, suchen die Stimmungsmacher durch das Erfinden angeblicher Aeußerungen den Glauben zu erwecken, als sei der Kaiser durch den sozialistischen Wahlsieg nicht überrascht worden, als sei ihm der Wahlausfall in gewissem Sinne sogar angenehm.**

Als neuester Versuch auf diesem Gebiete ist zu melden, daß Wilhelm II., als er während der Kieler Woche an Bord der Jacht Vanderbilts ein Frühstück einnahm, geäußert haben soll, er denke garnicht daran, den Reichstag aufzulösen, selbst dann nicht, wenn die neuen Militärforderungen nicht durchgehen sollten, was kaum zu befürchten wäre. Er habe das Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen vorausgesehen, hege aber dieserhalb keine Besorgnis für die parlamentarische oder Weltmachtstellung Deutschlands. Was ihm bei gewissen, der sozialdemokratischen Partei angehörigen Leuten unsympathisch sei, wären die gehässigen Angriffe auf hervorragende Männer Deutschlands, die besseres um ihr Land verdient hätten.

Auch diese Auslassungen, die diesmal zuerst in der Posener Zeitung aufgetaucht sind und von einem amerikanischen Teilnehmer am Frühstück herrühren sollen, sind sehr unwahrscheinlich. Daß der Kaiser das Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen vorausgesehen haben soll, steht in striktestem Widerspruch zu

37] (Nachdruck verboten.)

Leibeigen.

Roman aus der Zeit der russischen Leibeigenschaft.
Von Wilhelm Braunsdorf.

„Und wenn ich die Hälfte meiner Truppen opfern soll," sprach der Zar weiter, „Kaukasien soll und muß sich unter das russische Szepter beugen — ich will es! — Noch heute werde ich Befehl geben, daß ein weiteres Armeekorps nach dem Kaukasus geht. — Aber Ihnen, lieber Oberst, muß ich meinen Dank aussprechen für die außerordentlichen Dienste, die Sie mir dort geleistet haben. Sie haben sich wie ein Held benommen. Durch Ihr mutvolles Eingreifen haben Sie der Revolution radikal die Spitze abgebrochen, denn die vornehmsten Spitzen des Komplotts befinden sich in meiner Gewalt. Das ist viel. Die Untersuchung gegen die Rebellen ist im vollen Gange und ich werde ein Exempel statuieren, daß ganz Kaukasien erzittern und meinen Arm fürchten lernen soll. — Ich danke Ihnen nochmals, lieber Oberst —" und indem sein Blick wieder mit dem eigentümlichen Ausdruck wie bei früheren Gelegenheiten auf den schönen Zügen des schönen Offiziers ruhte, schloß er: „Uebermorgen hoffe ich Sie im Winterpalais zu sehen. Sie werden mir ausführlichen Bericht erstatten, wonach ich meine weiteren Anordnungen treffen werde."

Er reichte Wladimir die Hand und wandte sich dann den Offiziersgruppen zu.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ein Winter in Sibirien.

Ueber die weite, öde Schneewüste raste pfeifend ein Nordsturm dahin und warf immer neue Flockenmassen auf das Land herab. Ringsum spärlicher, dürrer Baumwuchs und krüppeliges Gestrüpp — sonst nichts als das ungeheure, winterliche Leichentuch.

Durch die Schneewälle hindurch arbeitete sich ein Mann in defekter Pelzkleidung. Von Zeit zu Zeit schaute er durch das wirbelnde Flockenmeer nach der Richtung aus. Sein Ziel war der Wald, welcher vor ihm als ein schwärzlicher Streifen sich aus den bleigrauen Wolkenhängen hob.

Endlich war er erreicht und es begann zu dunkeln.

Eine unangenehm weinende, klagende Stimme aus unmittelbarer Nähe weckte den einsamen Wanderer aus seinem tiefen Gedankentraume.

Er kannte diese Stimme. Häufig hatte er sie vernommen, auch in der Heimat, als er noch ein lebensfroher Knabe war. So klagt der Schrei des Eisvogels, welchen widrige Winde häufig aus der Grenze des nördlichen Meeres südwarts verschlagen. Der Vogel an und für sich ist schön, sein Gefieder herrlich blau, grün und rot, doch seine Stimme ist erschreckend, und wenn er sie anhebt, verkündet sie Eis und Sturm.

„Wehe Dir! Wehe allen denen, die Dich lieben! Wehe allen denen, die Du liebst! Wege! Wehe!"

Schrie der Eisvogel dies alles? Oder bildete sich der Wanderer bloß ein, es zu hören?

Drückend lagen die Gedanken auf ihm. Wie im Schlafe schritt er weiter. Aber die lebhafte Phantasie ließ sich nicht mit in den Schlaf wiegen — sie führte seine Seele in eine entlegene Zeit zurück. Damals war's, als man ihn wie ein gehetztes Wild durch dieselbe Oede trieb, durch Wälder und Berge und trostlose Sandwüsten. Und jetzt war es ihm wieder so wie damals. Die Bäume und Wolken, das wirbelnde Flockenmeer, alles nahm menschliche Gestalten an und selbst der Sturm, der heulend durch die kahlen Aeste strich, schwang als Gespenst mit langem Pelz, weißem Bart und hoher Mütze seine Kantschuka. Und die wilden Tiere dieser Einöde, die seine Einbildung scharenweise hinter sich einherstürmen ließ, zeigten menschliche Gesichter — rohe, bestialische Gesichter. Und er erkannte darin ganz deutlich die Gesichter seiner Peiniger.

Ja, so hetzte man ihn vor Jahren hierher.

Und heute?

Mit einem jähen Ruck schüttelte er alle diese entsetzlichen Bilder von sich.

Nein! Der Gehetzte war er nicht mehr! Er war ja frei — er hatte es in der Tasche. Die „Gnade" des Zaren hatte ihn dem Grabe wieder entrissen, in das man ihn hinabgestoßen mit roher Gewalt. Er war kein Verbannter mehr, sondern so frei wie ehemals, als ihn sein Vater, Peter Michailowitsch, nach Moskau auf die Hochschule schickte.

Jetzt strebte er der Heimat zu. Würde er sie noch am Leben finden — den Vater, die Schwester.

Als kraftvollen, hoffnungsfreudigen Jüngling hatten ihn die feilen Schergen des Despoten in die Verbannung geschleppt, als frühzeitig zermürbter, greisenhafter Mann durfte er heimkehren — aus besonderer „Gnade".

Ein wilder Fluch entrang sich seinen Lippen und die Fäuste ballten sich krampfhaft ineinander.

Ja, den Leib hatten sie gebändigt, zermartert — den Geist — nein! den Geist nicht!

Es war immer dunkler geworden, aber durch das Dunkel drang Hundekläffen an das Ohr Sergei Michailowitschs.

Schneller arbeitete er sich durch den Wald, bis dieser sich lichtete.

Aus dem Schneeschleier tauchten eine Anzahl niedriger Hütten auf.

Ein Dorf!

Vor einer kleinen, ruinenhaften Hütte blieb Sergei stehen. Es war das Haus einer „Soldatka".

Die „Soldatka" ist eine Charakterfigur des russischen Volkslebens, eine Art Strohwitwe, der man den Gatten zum Militär ausgehoben. In jedem russischen und sibirischen Dorfe gibt es eine Anzahl solcher „Soldatki". Sie haben jung geheiratet, dann ist ihr militärpflichtiger Ehemann rekrutiert und auf lange, lange Jahre weit hinweg in irgend eine entfernte Garnison geschickt worden. Ihre sozialen Beziehungen zu ihm sind plötzlich abgeschnitten, ohne daß sie rechtlich von ihm geschieden wären. In dieser Zwitterstellung frei und doch gebunden, fallen sie mannigfachen Versuchungen anheim. Eine kurze Zeit trauern sie dem Entfernten nach, dann gewöhnen sie sich an den Verlust und genießen in vollen Zügen das Leben, so lange sie jung sind. Der Russe sagt: sie „flattern". In Sibirien bewohnen sie meist kleine Hütten ohne Dach; ein einziger Raum mit drei kleinen Fensterchen ist ihr Aufenthalt. Sorglos lebt die „Soldatka" in den Tag hinein, so lange sie jung, schön und gesund ist. Aber im späteren Alter gerät sie meist in bittere Not und ergreift einen Erwerbszweig. In der Regel sinkt sie zur Kupplerin oder Wahrsagerin herab und versorgt das ganze Dorf mit Klatschgeschichten. Oft hält sie auch eine Art Herberge. Ein kleiner Nebenraum dient als Schlafstätte für die Durchreisenden. Natürlich läßt sich die „Soldatka" eine solche Aufnahme gut bezahlen.

Der kalte Nordwind pfiff um das Häuschen und schleuderte große Schneemassen gegen die Fenster.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219030711-14/fragment/page=0001

seiner früheren, von keiner Seite dementierten Aeußerung am Tage nach der Wahl, es gelte nunmehr, „der Gesellschaft“ (der Sozialdemokratie) wenigstens bei den Stichwahlen den Weg zu verlegen.

Wollte Wilhelm II. die Oeffentlichkeit von seinem Entschlusse unterrichten, mit den durch die Wahlen gegebenen Verhältnissen zu rechnen, so hätte er das zweifellos, wie das in seiner selbstsicheren und selbstbewußten Art läge, bei einer der zahlreichen offiziellen Gelegenheiten getan, die sich ihm dazu geboten haben. Das hat er nicht getan, und darum sind alle gegenteiligen Meldungen mit größter Vorsicht und starken Zweifeln an ihre Richtigkeit aufzunehmen. Wir erblicken in ihnen nur die Bemühung der Stimmungsmacherei, den Wahlausfall nicht als ein Tadelvotum des Volkes gegenüber dem Kaiser erscheinen zu lassen, eine Deutung des Wahlausfalls, die übrigens um deswillen nicht berechtigt wäre, weil bei der Abstimmung viel tiefere politische und wirtschaftliche Gründe entscheidend gewesen sind als die persönliche Meinung des Kaisers.

So erfreulich es auch aus praktischen Erwägungen wäre, wollte Wilhelm II. hinfort die Sozialdemokratie als einen notwendigen und wesentlichen Faktor bei der Gesetzgebung anerkennen, so ist doch an die Stimmesänderung vorerst noch nicht zu glauben, und die Arbeiterklasse wird deshalb unbeeinflußt durch alle Stimmungsmacherei ruhig Gewehr bei Fuß verharren.

Die Diätenfrage.

In vielen bürgerlichen Blättern wird die Diätenfrage neu aufgerollt. Hier und da kommt die Meinung zum Ausdruck, nach dem sozialdemokratischen Ergebnis der Wahlen würden die Regierungen vielleicht noch weniger als zuvor geneigt sein, den Diäten zuzustimmen. Vorwiegend aber meint man, besonders in nationalliberalen Blättern, gerade das weitere sozialdemokratische Erstarken zwinge zur Zustimmung der Diätenforderung des Reichstages. Die Sozialdemokratie mit ihren mehr als 80 Mandaten könnte den ganzen Reichstag beherrschen, wenn nicht Mittel gestellt werden, um auch die Anwesenheit der anderen Parteien zu ermöglichen. Bisher wurden die Diäten verweigert, weil die Verweigerung ein Mittel zur Lahmlegung der Sozialdemokratie liefern sollte. Das Mittel hat, wie alle anderen Mittel, so sehr versagt, daß man sich jetzt mehr und mehr zur entgegengesetzten Kur getrieben sieht: Jetzt soll die Bewilligung der Diäten uns Schwierigkeiten bereiten! Es ist interessant, daß die Sozialdemokratie selbst durch die Versuche zu ihrer Bekämpfung auf die Erfüllung vernünftiger und volkstümlicher Forderungen wirkt.

Zum Hungern verurteilt.

Der Redaktion unseres Offenbacher Parteiblattes hat ein günstiger Wind folgendes Schriftstück zugeweht:

Verein deutscher Eisengießereien.

Sekretariat

Vertraulich! Elberfeld, den 30. Juni 1903.

P. P.

Von dem Mitgliede unseres Vereins, der Firma Gaardener Eisengießerei Vollert u. Merkel zu Kiel-Gaarden, erhielten wir nachstehendes Schreiben nebst Bericht:

„Gaarden, den 27. Juni 1903.

Hiermit gestatten wir uns, Ihnen die ergebene Mitteilung zu machen, daß heute, Sonnabend, den 27. Juni, morgens 9 Uhr, die bei uns beschäftigten Former und Kernmacher in den Ausstand getreten sind.

Wir geben Ihnen beifolgend ein genaues Verzeichnis der Ausständigen mit der höfl. Bitte, die Mitglieder des Vereins zu ersuchen, keinen derselben einzustellen.“

Bericht.

„Die Unzufriedenheit unserer Former datiert bereits von Mitte April her. Es wurde uns außer anderen nebensächlichen Forderungen, welche schon lange vor Beginn der Sperre und des Streiks bewilligt waren, die Bedingung gestellt, nur Former mit einem Anfangslohn von 40 Pfennig pro Stunde einzustellen. Dieses lehnten wir jedoch ab, da für Kiel der übliche Anfangslohn 35 Pfennig beträgt. Nun begannen die Former zu wählen und zu schikanieren, weigerten sich beim Gießen nach Feierabend zu arbeiten und verhängten über uns die Sperre. Ferner zwangen sie alle neu eintretenden und unverheirateten Former, nach und nach die Arbeit niederzulegen, um uns zu zwingen, ihre Forderung zu bewilligen. Bei Eintritt des Ausstandes beschäftigten wir daher nur noch Former, die einen Lohn von 40 Pfennigen und darüber bezogen. Der Zweck des Streiks ist also nur der, für Kiel einen Mindestlohn von 40 Pfennig einzuführen.“

Wir richten an unsere Mitglieder das dringende Ersuchen, keinen der umseitig namhaft gemachten Arbeiter der genannten Firma in Beschäftigung zu nehmen.

Hochachtungsvoll

Verein deutscher Eisengießereien.

Der Geschäftsführer:

Ernst Scherenburg.

Es folgen dann unter der Rubrik:

„In den Streik eingetreten“

die Namen und genauen Geburtsdaten nebst Geburtsorten von 14 Formern und unter der Rubrik

„Vor dem Ausstand von den Streikenden abgeschoben:“

weitere 15 Namen mit den oben schon erwähnten näheren Angaben.

Mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit ist in diesem Schriftstücke wieder zu ersehen, wie es um die Koalitionsfreiheit in Deutschland bestellt ist. Die Arbeiter haben den für eine so teure Stadt wie Kiel gewiß sehr bescheidenen Minimallohn von 40 Pfg. verlangt, sie machten von dem ihnen gesetzlich zustehenden Rechte der Arbeitsniederlegung Gebrauch, und nun sollen sie zur Strafe ausgehungert werden!

Wenn die Arbeiter einmal, nachdem alle gütlichen Mittel versagt haben, notgedrungen zum Boykott schreiten, dann gibt es ein Lärmen in der gut gesinnten Presse, als sei der letzte aller Tage nahe, wenn der Staatsanwalt nicht schnell eingreife. Aber wenn der schlimmste Boykott, der überhaupt verhängt werden kann — die Aushungerung zahlreicher Arbeiterfamilien wegen Ausübung eines den Arbeitern gesetzlich zustehenden Rechts! — vom Unternehmertum verhängt wird, wenn die trockenen Guillotinen, die schwarzen Listen, in Aktion treten, dann schweigt sich dieselbe gutgesinnte Presse entweder aus, oder sie billigt die brutale Aushungerungstaktik noch. Und von einem Staatsanwalt — keine Spur!

In der Berliner Preßkorruptions-Affäre rügte der konservative Reichsbote, daß der Fall von Alvensleben nicht aufgeklärt worden ist, der für geheimnisvolle Zwecke Riesensummen erhalten hat. Der Vorwärts meint, daß nicht nur die Presse, sondern auch andere Gesellschaftskreise durch Geldzuwendungen beeinflußt worden sind. „Die angeklagten Direktoren besaßen ja auch allerlei Titel und Würden. Es ist kein Zweifel, daß sie sich auch diese Errungenschaften etwas haben kosten lassen. Die Angeklagten sind so liebenswürdig, sofort diskret zu schweigen, wenn ein Licht auf den unbekannten Nutznießer des Schwindels zu fallen droht. Sie hoffen offenbar, durch solche zarte Rücksichtnahme einen guten Eindruck bei den Richtern zu machen. Aber das Gericht hat doch Mittel, auch ohne die Geständnisse der Herren Romeick und Schultz Aufklärung zu erzwingen. Der Herr v. Alvensleben wird doch sicherlich als Zeuge aufzutreiben sein. Auch eine Vernehmung des Fürsten Putbus wäre interessant. Ebenso sollte man weder dem Direktor Wentzel vom Presse-Klub das Erscheinen vor Gerichtsstelle erfahren, noch den Herren Wittenberg, Professor Meyer und S. vom B. B.-C. Auch der Allerweltsvermittler Goldberger — der lebende! — müßte gehört werden. Und schließlich wären auch jene weitreichenden Beziehungen zu erörtern, von denen man bis jetzt nur Unkontrollierbares erzählt! Schon im Sanden-Prozeß versagte die Aufklärungsarbeit an den interessantesten Punkten.“

Das Defizit im bayrischen Staatshaushalte soll in der nächsten Finanzperiode 5 Millionen Mark pro Jahr betragen.

Eine Neuwahl zum Reichstag wird im Wahlkreis M.-Gladbach vorgenommen werden müssen. Der Vertreter dieses Kreises, der ultramontane Prof. Dr. Hitze, bisher außerordentlicher Professor an der Universität Münster, ist zum ordentlichen Professor derselben Fakultät ernannt worden. Nach den gesetzlichen Bestimmungen erlischt mit dieser Beförderung auch das Mandat. Der Kreis ist dem Zentrum sicher.

Ein Volksvertreter unter Gendarmerieaufsicht. In geradezu wahnwitziger Weise ist im Kreise Offenbach-Dieburg von den vereinigten Ordnungsparteien der Wahlkampf geführt worden. Aber nun schlägt den „staatserhaltenden“ Obermachern auch anscheinend das Gewissen; sie wittern überall Attentate! In den letzten Wahlwochen ging der Kuddelmuddelkandidat Dr. Becker nur noch in Gendarmeriebegleitung in die Dörfer — er fürchtete Attentate. Und nach seiner Wahl wurden im Hause des Gewählten zu Sprendlingen zwei Gendarmen stationiert, die ihn — vor Attentaten schützen sollen. Vor wenigen Tagen schrieb das Amtsblatt, das für Becker den Wahlkampf à la Arizonakiker geführt hatte, es bestehe bei den Sozialdemokraten die Absicht, den Dr. Becker aus der Welt zu schaffen, um das Mandat wieder freizumachen! Und 48 Stunden später teilte der Redakteur des famosen Organs der staunenden Menschheit mit, daß auch er von einem unentwegten Genossen einen Drohbrief erhalten habe, in dem ihm kein nahe bevorstehendes gewaltsames Ende angekündigt wurde! Wenn es noch einige Wochen so weiter geht, dann kann der größere Teil der Wähler des Dr. Becker, der vermutlich auch im Reichstag in Gendarmeriebegleitung erscheinen wird, in Kaltwasserheilanstalten untergebracht werden.

Formularmäßiger Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung während der Wahlbewegung. Zu Falkenhagen im Wahlkreise Potsdam-Ost-Havelland sollte am 15. Februar 1903 eine Volksversammlung unter freiem Himmel auf einem an der Peripherie des Orts gelegenen Gartengrundstück stattfinden, wo der sozialdemokratische Kandidat Dr. Karl Liebknecht über die bevorstehenden Reichstagswahlen sprechen wollte. Der Amtsvorsteher versagte aber die für Versammlungen unter freiem Himmel erforderliche Genehmigung, weil die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährdet erscheine. Beschwerden des Einberufers Könitzer beim Landrat und Regierungspräsidenten hatten keinen Erfolg. Der Herr Regierungspräsident zu Potsdam meinte u. a., die Befürchtungen der Polizei, durch die Abhaltung der von sozialdemokratischer Seite einberufenen öffentlichen Volksversammlung unter freiem Himmel könnte die öffentliche Ordnung und Sicherheit gefährdet werden, sei begründet. Das ergebe sich aus den „angestellten Ermittelungen“ nach „Lage der örtlichen Verhältnisse“. Es wäre ein starker Zuzug von Spandau zu erwarten gewesen, denn in dem dortigen sozialdemokratischen Organ Laterne sei die Versammlung bekanntgemacht worden. Dazu hätten sich dann sicherlich aus der Umgegend von Falkenhagen die Landwirte und andre Personen eingefunden. Eine große Anzahl von Personen verschiedener Parteirichtungen wären zusammengekommen und es hätte so sehr leicht zu Reibereien und Störungen der öffentlichen Ordnung kommen können, zumal die Bevölkerung in der Gegend wenig Neigung für die Sozialdemokratie hege. Im Interesse der öffentlichen Sicherheit rechtfertige sich das Verbot. — Der Einberufer Könitzer erhob Klage beim Ober-Verwaltungsgericht, welche Rechtsanwalt Dr. Karl Liebknecht begründete. Solche Zusammenstöße, wie hier befürchtet würden, seien nie vorgekommen, obwohl in rein ländlichen Bezirken des Kreises, nicht sehr weit von Falkenhagen, während der Wahlbewegung verschiedentlich Versammlungen unter freiem Himmel stattgefunden hätten. In Falkenhagen selber habe der Bund der Landwirte beim Gastwirt Thiel eine überwiegend von Sozialdemokraten besuchte Versammlung abgehalten, ohne daß die Sozialdemokraten, die überhaupt an ein geordnetes Versammlungsleben gewöhnt seien, irgendwie gestört hätten und ohne daß es zu irgendwelchen Reibereien gekommen sei. Demgegenüber sei nichts, rein gar nichts erbracht worden seitens der Behörden, was das Verbot rechtfertigen könnte. Wenn die Verwaltungsbehörden in ein Grundrecht des Volkes, wie es das Versammlungsrecht sei, eingreifen, dann müßten sie doch ihre Behauptungen und Gründe spezialisieren. Er habe in vielen Fällen, wo Versammlungen unter freiem Himmel verboten wurden, Beschwerde eingelegt und die darauf ergangenen ablehnenden Verfügungen hätten fast formularmäßig gleich gelautet, und zwar wie die vorliegende. Und was solle man mit den Worten „nach den angestellten Ermittelungen“ und „nach Lage der örtlichen Verhältnisse“ anfangen? Das seien allgemeine Redensarten. Nicht mit einer Silbe sei angegeben, welche Ermittelungen stattgefunden hätten und durch wen sie vorgenommen worden seien. Das fragliche Grundstück selber liege an der äußersten Peripherie des Ortes, und nach drei Seiten sei von ihm aus weit und breit keine menschliche Wohnung zu sehen. Energisch wandte sich Liebknecht noch gegen die in einem Schriftsatz des Regierungspräsidenten enthaltene Unterschiebung, daß er mit Spandauer Sozialdemokraten in Falkenhagen trotz des Verbotes eingezogen sei und die Versammlung doch habe abhalten wollen. Tatsächlich sei er ganz allein nach Segefeld gefahren und nach dem Versammlungsort gegangen, um die Erschienenen zum Nachhausegehen aufzufordern. Das Ober-Verwaltungsgericht wies die Klage ab: Die Erwägungen des Regierungspräsidenten (und der Polizei) seien für bestimmt genug zu erachten.

Edelste und Beste der Nation. Das Kriegsgericht der 27. Division verhandelte, so schreibt man der Frankf. Ztg. aus Ulm, gegen die Leutnants Hetzel und Mörschel vom Infanterie-Regiment 127 wegen groben Unfugs, Vergehen gegen § 120 M.-St.-G.-B. u. s. w. Am Abend der Königsparade (15. Mai) kamen die beiden Offiziere in Zivil in angetrunkenem Zustande in das dichtbesetzte Hotelrestaurant „Zum Kronprinzen“ zu Ulm und erregten durch ihr unpassendes Benehmen den Unwillen des Publikums zuletzt in so hohem Maße, daß Bieruntersätze nach ihnen flogen und „Raus, Kerls, geht nach Hause!“ gerufen wurde. Besonders auffällig benahm sich Leutnant Hetzel, der mit seinem Monokle das Publikum fixierte und die Aufforderung eines Gastes, er möge seine Erziehung nicht vergessen, mit einer höchst unanständigen Bewegung beantwortete. Als gegen 1/2 11 Uhr abends die beiden Leutnants das Lokal verließen, kam es auf der Straße zwischen dem vorerwähnten Gast und Leutnant Hetzel zu einem erregten Wortwechsel, der einen großen Menschenauflauf verursachte. Ein Unteroffizier der Reserve holte schließlich, nachdem er von Leutnant Mörschel den dienstlichen Befehl erhalten hatte, von der Hauptwache eine drei Mann starke Patrouille herbei, die das Seitengewehr aufpflanzte. Den Militärpersonen, welche

---

Man ging von der Straße direkt in die Stube hinein. Den einen Teil derselben nahm der Ofen ein, den zweiten füllte eine alte, morsche Bettstatt und ein Schrank aus, im dritten Teile standen mehrere rohe Bänke an der Wand entlang. Dort führte auch eine Tür in das Nebengelaß.

Als Sergei eintrat, saßen auf den Bänken eine Anzahl Mädchen im Alter von sechszehn bis zwanzig Jahren. Jede hatte einen Spinnrocken vor sich, den sie träge und schläfrig bewegte. Das Spinnen ist meist nur Vorwand für die sibirischen Abendunterhaltungen. Um den eigenartigen Leuchter — einem vierteiligen Eisenbecken auf hoher Stange — tummelte sich ein jüngeres Mädchen und warf immer ein neues Holzscheit auf den Leuchter, wenn das vorige ausgebrannt war.

In einem Winkel stand ein junger Bursche und sang eine eintönige Weise, zu welcher ihm die Mädchen näselnd und wirr im Chor akkompagnierten.

Die „Soldatka“ lag auf dem niedrigen Ofen, den struppigen Kopf in die knöcherne Hand gestützt und stierte gedankenlos in die Kammer. Ihr Auge war glanzlos, die Wange eingefallen, das Haar grau meliert. Wie sie so vor sich hinbrütete, gedachte sie vielleicht vergangener Tage, wo sie noch gefeiert und bevorzugt war.

Der Eintritt des Fremden störte weder die „Soldatka“ noch die Mädchen. Sie erhoben nur für einen Augenblick träge den Kopf und senkten ihn dann wieder automatisch, doch erwiderten sie den freundlich gebotenen Gruß.

„Wie geht's Euch, meine Täubchen?“ redete Sergei die Dirnen an, die nun alle neugierig zu ihm hinblickten.

„Danke, danke!“ schrien sie wirr durcheinander.

„Warum singt Ihr nicht mehr?“ fragte er nach einer Weile.

„Wir möchten gern wissen, woher Ihr kommt,“ antwortete eine.

„Ach so! Seid Ihr aber neugierig! — Nun, ich komme von jenseits Jenissei und will nach Rußland — meiner Heimat.“

„Oh!“ machten die Mädchen.

Ueber das stark gealterte Gesicht Sergeis huschte ein schmerzvolles Lächeln, das aber gleich darauf wieder dem stereotypen Ausdruck einer wilden Bitternis wich.

„Nun, so singt nur weiter. — Tun Euch denn die Kehlen nicht weh?“ fügte er nach einer Weile hinzu, als ihm der Rauch, welcher die Stube durchzog, einen heftigen Hustenanfall brachte. „Hier ist's ja zum Ersticken. Zündet doch Lichte an!“

„Wir haben keine.“

„So kauft doch welche, hier ist Geld,“ sagte Sergei, und warf eine Anzahl Kupferstücke auf den Tisch.

„Oh, das ist ein Mann, der Geld zu Lichte hat!“ riefen mehrere Mädchen verwundert. „Ihr seid wohl recht reich?“

„Na, es geht, wenn Ihr das Reichtum nennt, wenn man bei fast zwanzigjähriger Zwangsarbeit sich glücklich so viel erspart hat, daß man sich bis in die Heimat durchschlagen kann.“

„So seid Ihr gar ein Verbannter?“

„Das war ich. Man hat mir endlich die Freiheit gegeben.“

Allmählich traten noch mehrere Burschen in's Zimmer, das sich bald von den dünnen Talglichten erhellte, welche in eine Schnitze in Gestalt einer Taube gesteckt wurden. Die Taube gilt auch bei den Sibiriern als Symbol des heiligen Geistes, welche, wie sie meinen, durch sich selbst, auch ohne Leuchtstoff, Licht verbreitet.

Wieder begann der Gesang, bald in lachenden, wirbelnden Tönen, bald mit monotoner Trauer sich endlos hinziehend. Wie tönebegabte Maschinen plärrten die Mädchen vor sich hin; was sie inzwischen spannen, daraus konnte kaum ein Strick gewunden werden.

Endlich hörte der Gesang auf und es wurde eine Kollekte auf Schnaps vorgeschlagen. Sergei mußte natürlich am meisten besteuern und er tat es willig, befand er sich doch seit langer Zeit wieder einmal unter fröhlichen Menschen. Als die Gläser gefüllt wurden, sprang auch die alte Soldatka lustig wie eine Zwanzigjährige vom Ofen herunter und wurde geschwätzig.

Einer von den Burschen ergriff eine Balalaika und begann zu musizieren. Die Melodien, die er griff, klangen den Kosakenliedern ähnlich; sie waren weich, energielos und entbehrten jedes charakteristischen Ausdrucks. Derselbe tote, farblose, einförmige Ton kennzeichnet die sibirische Steppe, das sibirische Lied und den sibirischen Tanz; alles ist langgedehnt, endlos, ohne Herz und Seelenlust. Und doch tanzen die Russen leidenschaftlich bis zum Hinfallen, gleichviel, mit welchem Instrumente aufgespielt wird; sie ähneln darin den Negern, welche bekanntlich jede Musik in tolle Aufregung versetzt und hätten sie auch einen Augenblick vorher die entsetzlichsten Prügel ausgestanden.

So rasten denn auch die Mädchen in dem kleinen Raume umher und verrenkten in seltsamen Bewegungen den konvulsivisch zuckenden Leib.

Plötzlich erschallte draußen die tiefe Baßstimme eines offenbar Betrunkenen, der sich der Hütte näherte.

„Hei, das Väterchen kommt!“ riefen erfreut die Tänzerinnen und hielten still. Da wird's erst lustig werden. Er ist so komisch, wenn er besoffen ist!“

Die Türe öffnete sich.

Ein Pope sprang singend mitten in die Stube und begann nach seiner Melodie zu tanzen. Alle machten ihm Platz. Er schnalzte vor Lust, klatschte in die Hände, schlug mit Armen und Beinen nach allen Seiten aus, bog den Körper bald nach rechts, bald nach links, stampfte mit den Füßen — alles im Takt seines Liedes, das er nicht sang, sondern brüllte.

Es war ein drolliger Anblick: das kleine, niedrige Stübchen, matt von ein paar Talglichtern erleuchtet, deren Flammen sich im Luftzuge hin und her bewegten, und zwischen dem eng zusammengedrängten Zuschauerkreise, wie ein Kreisel umherwirbelnd, der ehrwürdige Herr Pope.

Endlich setzte er sich stöhnend auf die Erde und sah mit stieren Augen im Kreise herum.

„Brüderchen, Brüderchen, gebt mir wenigstens ein halbes Glas Schnaps. Heute wollen wir lustig sein. — Warum ich heute so lustig bin, wollt Ihr wissen? — Hihihi! Kinderchen! Kinderchen! Das wißt Ihr noch nicht? So hört: Bald wird Euch Petschikoff für immer verlassen. Ihr wißt ja — das ganze Dorf weiß es — was Petschikoff, Euer Pope, einst verbrochen hatte. Na, ich habe gebüßt — gerecht gebüßt für meine Sünden — fünfzehn lange Jahre. Zehn Jahre sind mir erlassen worden. Auch der alte Peter — na, Ihr kennt ja alle — geht mit mir; auch er ist begnadigt. Heil unserem gnädigen Zaren! Heil unserem gütigen Kaiser und Herrn! — Na, was sitzt Ihr da und guckt mich an? Noch ein Gläschen, Kinderchen!“

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219030711-14/fragment/page=0002

sich in der die beiden Leutnants umringenden Menge befanden, wurden von Leutnant Mörschel auch befohlen, blank zu ziehen, wenn die Zivilisten aggressiv werden sollten. Da die Menge zuletzt eine ziemlich drohende Haltung einnahm, einmal, weil die Wache das Seitengewehr aufgepflanzt hatte, und zum andern, weil von den Leutnants Schimpfworte, wie Lausbuben, gebraucht wurden, so veranlaßte ein Schutzmann die beiden Offiziere, mit zur Polizeiwache zu kommen, wo die Personalien festgestellt wurden. Von dort begaben sich die beiden zur Hauptwache, wo Leutnant Hetzel den Wachhabenden, einen Vizefeldwebel, zu bestimmen versuchte, die Meldung über das Vorkommnis zu unterlassen, mit dem Bemerken, die Polizei erstatte auch keine Meldung, weil sein Vater Gemeinderat und in der Polizeikommission sei. (Tatsächlich ist der Vater Hetzels ein hier ansässiger Rechtsanwalt und Gemeinderat.) Die Bearbeitung des Wachthabenden geschah in Gegenwart des Rondeoffiziers, Leutnants Fricke, der den Leutnant Hetzel vergeblich darauf aufmerksam machte, daß eine Meldung nicht zu umgehen sei und daß er höchstens den Wachthabenden unglücklich mache, wenn er sein Verlangen durchsetze. Das Urteil lautete gegen Hetzel neben Dienstentlassung auf acht Wochen Gefängnis und eine Woche Haft, gegen Mörschel auf vierzehn Tage Stubenarrest und drei Tage Haft.

Der Alkoholgegner Graf Häseler hatte in den Kantinen seines Armeekorps den Verkauf jedes alkoholischen Getränkes mit Ausnahme eines leichtgebrauten Bieres verboten. Sein Nachfolger, General Stöber, hatte nichts Eiligeres zu tun, als dieses Spirituosenverbot wieder aufzuheben. —

Zwei Soldatenschinder. Das Kriegsgericht in Ludwigsburg verhandelte am 3. Juli gegen zwei Soldatenpeiniger, die beide der 6. Komp. des Inf.-Regts. Alt-Württemberg Nr. 121 angehören. Der erste Fall betraf den Unteroffizier Bayer. Der Angeklagte wurde wegen Mißhandlung eines Untergebenen teils im Dienst teils außerdienstlich unter Annahme eines minderschweren Falles zu 16 Tagen Mittelarrest verurteilt. Bayer hat aus Aerger darüber, daß ihm der Musketier Ballreich von Talhausen (ein beschränkter und ängstlicher Mensch) auf wiederholtes Befragen keine Antwort gab, diesen an beiden Ohren ergriffen und geschüttelt. Zwei Tage darauf hatte derselbe Musketier seine Sachen nicht beieinander, worauf er von dem Angeklagten am linken Ohr gezogen wurde. Infolge dieser beiden Mißhandlungen lag Ballreich vom 9. bis 30. Mai krank im Lazarett. — Im zweiten Fall hatte sich der Unteroffizier Kirchner wegen Mißhandlung des Musketiers Haug zu verantworten. Der Angeklagte regte sich vor der ökonomischen Musterung über den „Kerl" kolossal auf und stieß im Aerger dem Musketier beim Appell mit dem Knie in die Gegend der Geschlechtsteile, weil er statt des 5. und 6. Rockes in der Eile zwei 6. Röcke vorzeigte. Obgleich der Mißhandelte Schmerzen verspürte, meldete er sich nicht sofort krank, sondern erst vier Tage später, als sich das Schmerzgefühl infolge Hinlegens auf dem Exerzierplatz steigerte. Zur Heilung mußte Haug 15 Tage im Lazarett zubringen. Der Unteroffizier erhielt wegen Mißhandlung eines Untergebenen im Dienst drei Wochen Mittelarrest. Als strafmildernd wurde angesehen die gereizte Stimmung, der damalige strenge Dienst und wohl auch der starke Druck von der Kompagnieführung auf die Unteroffiziere, der vom Verteidiger hervorgehoben wurde. Straferhöhend wirkte die niedrige Handlungsweise wegen so geringen Vergehens. Der Vertreter der Anklage bezeichnete beide Fälle als eine bedeutende Roheit und Brutalität, die mit dem Verschulden in keinem Verhältnis stehen.

Wegen Beleidigung des Königs von Sachsen wurde Genosse Dr. Lensch, Redakteur der Leipziger Volksztg., zu 4 Monaten Festung verurteilt. Die Beleidigung soll in einem Artikel über den Einzug des Königs am 25. März in Dresden enthalten sein.

Ein meineidiger Schutzmann. Der Hafenschutzmann Bernhard Hempelmann in Kiel ist am 24. April vom dortigen Schwurgerichte wegen Anstiftung zum versuchten Meineide zu einem Jahre sechs Monaten Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt worden, nachdem ein früheres Urteil vom Reichsgerichte aufgehoben worden war. — Die Revision des Angeklagten gegen das neue Urteil kam gestern vor dem Reichsgerichte zur Verhandlung und wurde vom Reichsanwalte für begründet erklärt, da die den Geschworenen vorgelegte Frage inkorrekt sei. — Das Reichsgericht erkannte dies an, verwarf aber doch die Revision, da anzunehmen sei, daß die Frage trotz ihrer grammatikalischen Inkorrektheit verständlich sei.

Ausland.

England. Gegen die wahnsinnige Automobil-Jagerei will man in England gesetzlich vorgehen. Die Regierung brachte im Oberhause einen Gesetzentwurf ein, der die bestehenden Bestimmungen über die Automobile abändert. Der Entwurf sieht vor, daß die Wagen eingetragen werden und ein Erkennungszeichen tragen müssen, und stellt rücksichtsloses Fahren unter Strafe. Die jetzige Geschwindigkeitsgrenze von 12 Meilen in der Stunde wird aufgehoben, die Lokalbehörden dürfen sie jedoch in ihrem Bezirke oder in Teilen desselben beibehalten oder eine niedrigere Grenze festsetzen. Auf die Verletzung dieser Vorschriften werden hohe Strafen festgesetzt.

Griechenland. Seine Demission genommen hat das Ministerium Theotokis, weil der Versuch, das Korinthenmonopol, einen Aufstand der ganzen Bevölkerung hervorgerufen hat. Die Kammersitzung, in der der Minister seine Demission mitteilte, verlief äußerst stürmisch.

Serbien. Ihren militärischen Attachee von der Gesandtschaft in Wien hat die serbische Regierung abberufen müssen, weil die österreichischen Offiziere es ablehnen, mit einem Vertreter des serbischen Offizierkorps zu verkehren, so lange der Königsmord nicht gesühnt ist. Aus gleichem Grunde mußten auch die in österreichischen Regimentern befindlichen serbischen Offiziere ihren Abschied nehmen.

Enthüllungen über eine christliche Arbeiterorganisation.

Der vom Zentrum gegründete Bayerische Eisenbahner-Verband, ein Kindlein, das seinen Eltern schon manche kummervolle Stunde bereitete, überraschte im November 1902 die Oeffentlichkeit durch den plötzlichen und gewaltsamen Hinauswurf seines Gründers, Sekretärs und Redakteurs Moritz Schmid. Die Zentrumsblätter gaben damals zu, daß zwar Differenzen vorlägen, doch seien diese nicht politischer Natur, und die neuen Verbandsleiter seien ebenfalls wieder bewährte und zuverlässige Zentrumsleute.

Der davongegangene Herr Moritz Schmid aber konnte seine so wenig ruhmreiche Absägung nicht verwinden. Er setzte sich hin und verfertigte ein Flugblatt unter dem vielversprechenden Titel: **Intimes aus dem Bayerischen Eisenbahner-Verband** — einer Zentrumsgründung. (Zur Aufklärung für die Mitglieder.) Meine Abrechnung.

Schmid erzählt darin zunächst, daß er so plötzlich abgesägt wurde, weil er in einem vertraulichen Zirkular hinter dem Rücken der Vorstandschaft den Obmännern den bevorstehenden Bankerott des Verbandes angezeigt hatte. Dieses Zirkular kam damals in die Hände eines bauernbündlerischen Blattes in Würzburg, das es veröffentlichte. Schmid behauptet nun, sein Zirkular entspreche den Tatsachen, während die jetzige — wohlgemerkt: ultramontane — Verbandsleitung die Kassenverhältnisse verschleiert habe. Um nun einen guten Kassenabschluß zu erzielen, habe man Schmid gezwungen, das ihm persönlich gehörige Verbandsorgan, Der Eisenbahner, um 6000 Mk. abzutreten, während es in Wirklichkeit einen Wert von 18 000 Mk. habe. Nebenbei beschuldigt Sch. noch einige Herren der jetzigen Leitung, daß sie eine privatim von ihm gegründete Verlagsgesellschaft Eisenbahnkunde (in Privatgründungen zu ihrem persönlichen Vorteil scheinen die ultramontanen Führer überhaupt groß zu sein) um 3500 Mk. geschädigt hätten.

So weit der erste Teil der Flugschrift. Weitaus interessanter ist der zweite Teil. Schmid behauptet hier, das Geld zum gewaltsamen „Ankauf" des Eisenbahner sei aus der Unterstützungskasse des Verbandes entliehen worden, obwohl deren Statut eine Verwendung der Gelder für solche Zwecke nicht erlaube, insbesondere nicht die Abschließung derartiger Geschäfte ohne Generalversammlungsbeschluß. Das Vermögen der Kasse müsse nach den Statuten mündelsicher angelegt werden. Ob aber eine Zeitung, deren Auflage zurückgeht, eine mündelsichere Kapitalsanlage darstellt, wird sicher angezweifelt werden, auch von der staatlichen Aufsichtsbehörde.

In einem besonderen Kapitel: Politisches, erhalten wir bemerkenswerte Aufschlüsse über die herzliche Zuneigung der Eisenbahner zum Zentrum. Ein Ausschußmitglied Namens Binner sei als Agent der Jungliberalen tätig, denen er den Verband ausliefern wolle. „Ich stemme mich natürlich mit aller Kraft gegen die Auslieferung des Verbandes an die Jungliberalen, merkte aber bald, daß hinterrücks sehr fleißig und mit sehr schmutzigen Mitteln gearbeitet wurde."

Als Sch. aus seinem Sommerurlaub zurückkehrte, wurde ihm in der letzten Verbandssitzung, der er anwohnte, erklärt, daß er gut tun würde, seine Stelle als Verbandssekretär niederzulegen. Es kam zu einer langen Debatte, deren kurzer Sinn gewesen sei:

Wir sind mit der Tätigkeit des Zentrums im heurigen Landtag unzufrieden. Um dies der Zentrumspartei zu zeigen, werfen wir unseren Verbandssekretär hinaus, weil er ein Zentrumsmann ist.

„Aus besonderer Gnade" wurde Schmid vor die Alternative gestellt, entweder aus dem Eisenbahner-Verband auszuscheiden oder seine Stelle als Redakteur des christlich-sozialen Wochenblattes Der Arbeiter (eines ultramontanen Hetzorgans) niederzulegen. Er erbat sich 14 Tage Bedenkzeit, die auch gewährt wurde; doch erfuhr er in der Zwischenzeit, daß die christlichen Vereinsbrüder beschlossen hatten, ihn auf alle Fälle hinauszuwerfen.

Nachdem Sch. tatsächlich entfernt war, habe Binner versucht, den Verband ins liberale Fahrwasser zu lenken, wobei ihn der neue Redakteur Dauer, den die ultramontane Presse seinerzeit als „zuverlässigen" Zentrumsmann bezeichnete, unterstützte. Doch sei dies Vorhaben an dem Widerstande des neuen Verbands-Sekretärs Sedlmayer, der auch an dem Sturze Schmids mitarbeitete, gescheitert.

Ein weiteres Kapitel behandelt die verkrachte Baugenossenschaft München-Leim des Eisenbahner-Verbandes. Ein Ausschußmitglied habe gedroht, dem Schmid drehe man den Hals schon noch um und man werde alles aufbringen, was in dieser Genossenschaft passiert sei. Schmid kündigt nun an, er werde in einer Broschüre, die bereits vorbereitet sei, seine Erfahrungen als Genossenschaftsvorstand veröffentlichen und mit seinen christlichen Freunden einmal gründlich Abrechnung halten. Er wolle seinem Groll, den er seit Jahren hinunterwürgen mußte, einmal Luft machen und da werde es sich zeigen, daß er „nichts, rein gar nichts vergessen" habe, selbst den „Fall Tischler" nicht! Nach dieser dunklen Andeutung scheinen also recht hübsche Geschichten verkuscht worden zu sein.

Voll Stolz erzählt Schmid weiter, daß die Baugenossenschaft Grundspekulationen getrieben und dabei 75 000 M. verdient hat; doch sei dieser Gewinn den übrigen Herren in der Vorstandschaft noch zu niedrig gewesen.

Eigene Mittel habe die Baugenossenschaft immer verflucht wenig gehabt. Als z. B. ein Bauplatz für 240 000 M. gekauft wurde, seien von den Mitgliedern insgesamt eingezahlt gewesen: 24.50 M.! Man habe sich 6000 M. pumpen müssen, um die Betriebskosten zahlen zu können. An dem Tage, an dem man mit dem Baumeister den Vertrag machte über die Erbauung von 51 Häusern (Kosten fast 2 Millionen!) seien in der Kasse 173 M. Vermögen gewesen.

Schmid führt diese Dinge an, um seine geschäftliche Tüchtigkeit zu beweisen. Ihm fehlt anscheinend das Gefühl dafür, wie sehr er sich und seine ultramontanen Freunde damit bloßstellt. Denn es muß doch als eine Leichtfertigkeit ohnegleichen bezeichnet werden, wenn eine so schlecht und unsicher fundierte Organisation von ihrer Leitung in Millionenunternehmungen hineingejagt wird. Allein die ultramontanen Macher waren damals anscheinend jeder Ueberlegung bar, sie waren nur geleitet von dem Gedanken, den Sozialdemokraten einmal zu zeigen, wie man Organisationen schafft. Und dabei sind sie und leider auch die vertrauensseligen Eisenbahner gründlich hereingefallen.

Das in dem Flugblatt niedergelegte Material wollte Moritz Schmid anfänglich als Inserat im Eisenbahner erscheinen lassen. Die neue Verbandsleitung verhinderte jedoch die Aufnahme, und eines Tages erschienen zwei der Herren in Schmids Wohnung und baten ihn weinend, von der Veröffentlichung Abstand zu nehmen. In einer kurz darauf stattfindenden Ausschußsitzung sollte noch einmal versucht werden, ob sich nicht eine Einigung erzielen lasse. Doch kam es bei dieser Gelegenheit wieder zu äußerst heftigen Auseinandersetzungen und als Schmid ging, rief ihm der neue Sekretär Sedlmayer, nach dem Zeugnis der ultramontanen Presse ein waschechter Zentrumsmann, diesen christlichen Abschiedsgruß nach: „Wenn so einen der Teufel holt, bezahle ich noch den Fuhrlohn."

Aus diesen köstlichen Enthüllungen eines Eingeweihten entnehmen wir mit Genugtuung die erfreuliche Tatsache, daß solche geistlichen Organisationen von ihren Führern durchaus nach den Prinzipien der christlichen Nächstenliebe und der lauteren Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit geleitet werden.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ **Ein Opfer des § 153 G.-O.** und des damit in Verbindung gebrachten berüchtigten Nötigungsparagraphen des Strafgesetzbuches ist der Arbeiter Hemmerling geworden. Nach dem großen Streik in Oderberg-Bralitz hatte er sich am 7. April d. J. vor der Strafkammer zu Eberswalde wegen angeblicher Vergehen gegen die erwähnten Paragraphen zu verantworten; der Staatsanwalt hatte damals gegen den noch unbestraften Angeklagten die Kleinigkeit von 11 (elf!) Monaten Gefängnis beantragt! Das Gericht erkannte immerhin noch auf zwei Monate. Jetzt nun hat sich Hemmerling, dem die Strafe überaus nahe ging, im Gefängnis erhängt.

§ **Wie die Polizei der Partei ein Versammlungslokal besorgte.** Unsere Genossen in Wanne wollten am Sonntag einen Ausflug machen. Die Polizei, welche davon erfahren hatte, hielt es auch für nötig, sich an dem Ausflugsort einzufinden, was unsren Genossen den Naturgenuß so vergällte, daß sie es vorzogen, bei dem Wirte Humberg einen Frühschoppen zu genießen. Plötzlich erschien auch hier die Polizei. Die Sicherheitsorgane promenierten in so auffälliger Weise durch den Saal, daß dies allein schon eine Anzahl Anwesender veranlaßte, sich das bisher immer verschmähte Partei-Organ zu bestellen. Aber das genügte der Polizei offenbar noch nicht. Als etwa dreiviertel Stunden verflossen waren, ohne daß sich irgend etwas Staatsgefährliches ereignet hatte, löste die Polizei die „Versammlung" auf und machte dadurch auch noch den der Arbeiterbewegung bis dahin zurückhaltend gegenüberstehenden Wirt rabiat. Dieser, welchem das schöne Geschäft mit den Genossen verdorben war, will nicht nur dieserhalb Beschwerde führen, sondern stellt auch von jetzt ab seinen Saal zu Versammlungen zur Verfügung! Am nächsten Sonntag findet in dem von der Polizei den Genossen eroberten Lokal die erste Versammlung statt.

Gewerkschaftskartell zu Halle.

Sitzung vom 3. Juli.

Bei Eröffnung der Sitzung gibt der Vorsitzende den schon im Volksblatt veröffentlichten Entscheid des Oberverwaltungsgerichts betr. Uebertretung des Vereinsgesetzes durch Kähne und Genossen bekannt und fügt hinzu, daß jetzt auf Grund dieses Urteils wahrscheinlich eine Freisprechung erfolgen würde. Der von den Polizeibeamten geltend gemachte Grund, es sei über Streiks in den Sitzungen verhandelt worden, sei nicht zutreffend. Nicht verhandelt sei über die Differenzen in den einzelnen Berufen, sondern die Delegierten haben nur Bericht erstattet über die Verhandlungen und über die event. Aussichten.

2. Die Ausgabe der Halbjahrs-Fragebogen wird an die Delegierten, soweit dieselben anwesend sind, vorgenommen; die ausgefüllten Exemplare werden bis zur nächsten Sitzung zurückerbeten. Ueber event. Unklarheiten gibt Genosse Güldenberg im Sekretariat Auskunft und verabfolgt etwa fehlende Bogen.

3. Der Vortrag des Genossen Güldenberg über Die Tätigkeit der Vertreter in der Arbeiter-Versicherung ist schon als Sonderabdruck im Volksblatt am Montag erschienen. Extra angefertigte Abzüge wurden in der Sitzung jeder Gewerkschaft in einigen Exemplaren zugestellt und können auch noch jetzt im Sekretariat in Empfang genommen werden. Es dürfte sich empfehlen, den Bibliotheken je ein Exemplar des Vortrags einzuverleiben, da das Thema für jede Organisation von eminenter Wichtigkeit ist und bisher leider noch vielfach versäumt worden ist, dieser Tätigkeit in den einzelnen Versicherungsarten die Bedeutung beizulegen, die sie für die arbeitende Bevölkerung hat.

4. Zum Gewerkschaftsfest werden zur Verstärkung des Festkomitees noch etwa 25 Genossen gewählt. Auf eine Anfrage, ob auch Vorsorge getroffen sei, daß bei dem Feste zur Bedienung nur organisierte Kellner zugelassen sind, erklärt das Komitee, daß dieserhalb Vereinbarungen getroffen sind, es werde trotzdem, um allen willkürlichen Veränderungen vorzubeugen, nochmals im Bellevue vorsprechen, um den Forderungen der Organisation Rechnung zu tragen. — Dieses ist inzwischen geschehen und zur Zufriedenheit geregelt, so daß in dieser Hinsicht keine Beschwerden über den Verlauf des Festes laut werden dürften.

5. Die Berichterstattung über die stattgefundene Sitzung mit dem Vorstand des Ortsverbandes der Gewerkvereine übernimmt Gen. Güldenberg. Derselbe verliest das Protokoll der gemeinschaftlichen Sitzung und bemerkt, daß im wesentlichen der Ortsverband sich darauf beschränke, drei bis vier Besitzer, die der bei früheren Wahlen abgegebenen Stimmenzahl etwa entsprechen würden, von seiner Seite zu stellen. Der Verband habe sich den Wünschen des Kartellvorstandes, daß nur solche zu Besitzern vorgeschlagen werden, die sich nicht durch gehässige Agitation bei den in der modernen Arbeiterbewegung Organisierten unbeliebt gemacht haben, bereitwilligst gefügt.

Auf Antrag des Vorstands wird nicht in die Debatte eingetreten, da die Sache von derartiger Wichtigkeit ist, daß eine ganze Sitzung zur ausgiebigen Besprechung für notwendig gehalten wird. Nach kurzer Geschäftsordnungsdebatte, in der Gen. Müller bemängelt, daß in dem letzten Bericht ein Aeußerung von ihm nicht wörtlich wiedergegeben sei, wird die außerordentliche Sitzung auf Mittwoch, den 15. Juli festgesetzt und damit über Anregungen anderer Art zur Tagesordnung übergegangen.

6. Zu Streiks und Lohnbewegungen berichten die Delegierten der Zimmerer von dem bei dem Unternehmer Schumann-Trotha ausgebrochenen Streik, dessen näherer Verlauf schon im Volksblatt berichtet ist; die Zimmerer bitten um moralische Unterstützung des ihnen aufgezwungenen Kampfes. Genosse Böhm berichtet über die Lohnbewegung der Brauer, die ebenfalls durch die Presse schon in der Oeffentlichkeit bekannt geworden ist. Die Brauereien seien nach den letzten Verhandlungen nicht abgeneigt, jedem Arbeiter eine Lohnzulage von einer Mark zu gewähren. Die Vereinbarung mit dem Böttcherverband und dem Handels- und Transportarbeiter-Verband, dem eine Anzahl Brauereihilfsarbeiter angehören, muß erst noch getroffen werden, um auch die Stellung dieser Organisationen kennen zu lernen.

7. Unter Verschiedenem bittet Genosse Meinhard, die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine nicht abzuweisen, da eine Anzahl Gewerkschaften eng liiert mit Gewerkschaftern arbeiten müßten. Der Vertreter der Barbiere ersucht, darauf zu sehen, daß die Gehilfen in den Geschäften, in denen sich die Arbeiter bedienen lassen, der Organisation der Barbiergehilfen angehören. Genosse Schmidt wünscht, die Arbeiter möchten die Geschäftsleute mehr unterstützen, die auf ihrer Seite stehen, und ihnen den Kampf ums Dasein mehr erleichtern als bisher. Hierauf Schluß der Sitzung.

Präsenzliste:

Anwesend sind: 44 Delegierte.

Entschuldigt fehlen: Döring, Glaser; Ganzer, Steinsetzer; Schöpe, Böttcher; Lamers, Kesselschmied; Hohmann, Kupferschmied; Heinze, Maschinist.

Unentschuldigt fehlen: Schröpfer, Buchdruckereihilfsarbeiter; Engert, Brauereiarbeiter; Dieterting, Gastwirtsgehilfe; Loomonk, Transportarbeiter; Grube, Konditor; Hermann, Lagerhalter; Büchsenschütz, Maler; Gase, Metallarbeiter; Klemm, Müller; Hufenreuter, Lathan, Sattler; Weiße, Schmied; Siering, Haase, Spahn, Schuhmacher; Adler, Jänicke, Tapezierer; Zahlmann, Töpfer.

Schluß 10½ Uhr.

Die Redaktion verpflichtet sich nicht zur brieflichen Beantwortung von Anfragen. Das Beilegen einer Freimarke ändert daran nichts.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur: **Robert Fette in Halle.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219030711-14/fragment/page=0003

Für jeden Stand
Für jeden Beruf
Für jeden Geschmack
In jeder Preislage

bietet der
Sommer-Saison-Verkauf
von
Haase's Schuhwaren

die grössten Vorteile.
Farbige Schuhwaren bedeutend unter Preis.

Schuhwarenhaus F. Haase
Grosse Ulrichstrasse 37.

Neu! **Möbel!** Gebr.

Grösste Auswahl
aller Arten als:
Echt und imitiert Nußbaum, Eiche, Mahagoni, Birke, Herren- und Damen-Schreibtische, Bücherschränke, Buffetts, Kouliffen-, Steg- u. Ausziehtische, Trumeaux-Spiegel, Pfeilerspiegel mit Schränkchen oder Konsolen, Prunkschränke, Vertikows, Kleiderschränke, englische und französische Bettstellen mit und ohne Matratze, Waschtische mit und ohne Marmor, Nachttische, Garderobenschränke, Seiden-, Plüsch- und Ripps-Garnituren, Sancelsofas, Teppiche, Bilder, Portieren, Gardinen, Tischdecken u. v. m.
Komplette
Salon- Wohn- u. Schlafzimmer-Einrichtungen.
Alles sehr preiswert durch große Gelegenheitseinkäufe.

Friedrich Peileke,
Geiststr. 25.
Alte Möbel nehme stets in Zahlung.

Fahrrad- u. Nähmaschinen-Handlung
von
M. Prüfer, Steinweg 2
empf. die weltberühmten „Premier"-Fahrräder, Laufmäntel und Luftschläuche sowie sämtliche Ersatzteile zu den billigsten Preisen.
Eigene Reparatur-Werkstatt.

Mundharmonika-Klub Gut Klang, Zeitz.
Unser **Kränzchen**
findet **Sonntag den 12. Juli** im **Gasthof zum deutschen Kaiser** statt.
Freunde und Gönner, sowie deren werte Damen sind hiermit höflichst eingeladen.
Der Vorstand.

Zigarren. Enorm billiger Ausverkauf Königstraße 86. Zigarren.
Das Zigarren-Spezial-Geschäft von Herrn **Otto Lippmann**, hier, Königstraße 86, ist durch Kauf in meinen Besitz gekommen. Sämtliche Zigarren und Zigaretten aus diesem Geschäft verkaufe, um damit zu räumen, **zu jedem annehmbaren Preis**.

20 Pf.-Zigarren für **8 Pf.**
10 „ „ **6 Pf.**
5 „ „ **3 Pf.**
Tabak und Zigaretten für die Hälfte des Wertes.
Zigarren-Versandhaus **Max Deicke**
Hauptgeschäft **Leipzigerstraße 86.** Filiale **Königstraße 86.**

Zeitz. **Zeitz.**
Dem geehrten Publikum von Stadt und Land erlaube ich mir ergebenst anzuzeigen, daß ich den
Gasthof zu St. Stephan
übernommen habe.
Zuvorkommende Bedienung bei Verabreichung bester Speisen und Getränke zusichernd, bitte ich mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen, und empfehle mich Hochachtungsvoll **A. Hüttenrauch.**
Sonnabend den 11. Juli **Hammelkeule mit Klößen.**

Empfehle täglich frisch **reiche Auswahl** der **geschmackvollsten**
Kuchensorten u. Torten-Ausschnitte.
Feinste geriebene Napfkuchen mit Vanilleguß.
Feinste Berliner Napfkuchen von feinster Sahnenbutter.
Echt Koch'schen Matzkuchen, vanilliert.
Eine überraschende Auswahl **Desserts, Thee-, Butter-Gebäcke, Makronen, Haselnuß-, Schokoladen u. Vanillezwieback.**
Jeden Sonntag von früh an: frischen
Speckkuchen
Spezialität: **Storchnester.**
Karl Koch Nachf.
Herrenstr. 1. Fernspr. 531.

Stoff-Reste
zu Anzügen, Hosen, Damenkleidern passend, mehrere **1000 Meter Reste in allen Farben spottbillig.**
Halle a. S. **H. Elkan Leipzigerstr. 87.**
Kaufhaus I. Ranges.

Wegen Räumung des Ladens bis 15. Juli
gänzl. Ausverkauf
sämtlicher Sattler- und Lederwaren, als:
Reisekoffer, Reisetaschen,
Rucksäcke, Touristentaschen, Plaidhüllen, Markt- und Arbeiter-Taschen, bezog. Reisekörbe, Brieftaschen, Mappen, Hosenträger
sowie **prima Leder-Portemonaies**
zu enorm billigen Preisen.
Nur Leipzigerstraße 100
im Hause der Firma Bruno Freytag.

Gr. Ulrichstr. 39. Telephon 2307.
H. Rick Nachfolger
empfiehlt:
Fette neue Vollheringe 3 Stück 25 Pf.
Bücklinge, Sprotten, Flundern, geräucherten Schellfisch.
Lachsforellen, Seelachs, Heilbutt etc.
Fette geräucherte Elb-Aale.
ff. ger. Lachs, Kaviar, Hummer in Dosen.
Lachs in Gelee, Aal in Gelee, Hering in Gelee.
Oel-Sardinen in größter Auswahl.
Täglich frische Seefische.
Schellfisch 25 — 30 Pf. Seehecht 40 Pf. Rotzunge 50 Pf. ꝛc.

Zu Kinder-Festen
empf. den geehrten **Vereinen** 1 und 5 Pf.-Artikel sowie Schokolade- und Zuckerwaren.
Carl Tornow,
Inhaber: **Robert Schirmer,**
Leipzigerstraße 82.

Papier- und Pappenabfälle
kaufen jeden Posten
Kl. Brauhausstr. 20.

Wegen Umbau
zwecks Vergrößerung **staunend billige Preise.**

2236 Paar
Gelegenheitskauf.

Kinderlederschuhe	35 Pf.
„ Segeltuchschuhe	82 „
Damen-Zugstiefel	325 „

Spangenschuhe 2 Mk.
elegante schwarze, rote, gelbe Damen-
Knopf- u. Schnürstiefel 5 Mk.
rote, gelbe, schwarze, Knaben- u. Mädchen-
Knopf- u. Schnürstiefel 2.50 M.

Herrenhalbschuhe	v. 3.90 M. an.
„ Zugstiefel	„ 5.35 „ „
„ Segeltuchschuhe	„ 1.72 „ „

Weisse Westen, Gelegenheitskauf **1 Mk.**
Eleg. Radfahr-Anzüge 10 Mk.
Gelegenheitskauf
Sommer-Blusen 48 Pf.

Knaben-Stoffanzüge	v. 2.50 M. an.
Sommerüberzieher	„ 8.00 „ „
Herren-Anzüge	„ 12.00 „ „
Herren-Sommerhosen	v. 1.50 M. an
Herren-Strohhüte	„ 1.00 „ „
Kinder-Strohhüte und Mützen	„ 0.25 „ „

Wäsche-Abteilung bedeutend herabgesetzt.

Seiden-Reste	p. Mtr. v. 50 Pf. an.	Kattun	p. Mtr. v. 15 Pf. an.
Damen-Kleiderstoffe	„ 63 „ „	Kleidersatins	„ „ „ 50 „ „
Wasch-Seide	p. Mtr. v. 32 „ „	Organdis	„ „ „ 38 „ „
Unterröcke	v. 1.50 Mk. an.	Zephir	„ „ „ 45 „ „
Damen-Umhänge	„ 4.00 „ „	Wollmusselin	„ „ „ 56 „ „
Kinder-Jacketts	„ 0.50 „ „	Bettzeuge	„ „ „ 25 „ „
Damen-Jacketts	„ 1.50 „ „	Inlet	„ „ „ 45 „ „
Gr. Auswahl Blusen, Kleiderstoffe ꝛc.			

Bettbr. Satins	p. Mtr. v. 70 Pf. an.	Garn. Damen-Hüte	v. 50 Pf. an.
Kissenbr. Satins	„ „ 39 „ „	„ Kinderhüte	„ 40 „ „
Hemdentuch	„ „ 16 „ „	Damen-Façon-Hüte	„ 10 „ „
Wischtücher, Tischtücher, Gardinen, Kleider-Barchente, Damen- und Herren-Hemden.		Tändelschürzen	„ 19 „ „
		Handtücher	„ 5 „ „

Tellermützen von 15 Pf. an.

Rabatt- u. Konsum-Marken werden trotz der billigen Preise verabreicht und erhält jeder Käufer von 3 Mk. an ein schönes **Extra-Geschenk.**

Kaufhaus H. Elkan
Leipzigerstrasse 87.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219030711-14/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 159 — Halle a. S., Sonnabend den 11. Juli 1903. — 14. Jahrg.

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 10. Juli.

Kaiserbesuch und Arbeitslöhne.

Unter gleicher Stichmarke brachten wir vor einigen Tagen die Nachricht, daß den Arbeitern, die am Hajenberge arbeiten, von dem Unternehmer Krütgen nur 27 Pf. Stundenlohn gezahlt wurden. Gestern morgen kam den Arbeitern nun das Bewerfliche ihrer Anspruchslosigkeit zum Bewußtsein, und kurz entschlossen verlangten sie 3 Pf. Zulage pro Stunde. Obwohl der Unternehmer sich anfänglich weigerte, auch nur einen Pfennig mehr zu bezahlen, sah er sich doch genötigt, als die Arbeiter, 85 an der Zahl, um ½10 Uhr die Arbeit niederlegten, seinen Widerstand aufzugeben und die verlangte Erhöhung zu bewilligen. Die Arbeiter erlangten so in kaum 10 Minuten eine Lohnzulage, die sie einzig ihrem geschlossenen Vorgehen zu verdanken haben. Maßregelungen sollen nach den getroffenen Vereinbarungen nicht getroffen werden, auch wird jetzt das Schärfen und Versteifen der Hacken von dem Unternehmer bezahlt. Die Arbeiter, von denen ein großer Teil nicht organisiert ist, mögen sich diesen leichten Sieg zum Ansporn sein lassen, sich Mann für Mann der gewerkschaftlichen Organisation anzuschließen, denn nicht immer ist ein Erfolg so leicht zu erzielen, als in diesem Fall. Es wird ihnen dann auch möglich sein, andere Mißstände zu beseitigen.

Erwähnen wollen wir noch, daß auf dem Platze das Bier von dem Unternehmer auf Rechnung geführt wird. Und da eine andere Gelegenheit, Bier zu bekommen, nicht existiert, so kommt dieses dem gesetzlich verbotenen Trucksystem gleich. Dieses bedarf dringend der Abhilfe, da die Stadt nicht gestatten wird, daß bei ihren Arbeiten ungesetzlich vorgegangen wird.

Merkwürdige Phantastereien

gibt sich die Saalezeitung hin. Sie behandelt im Leiter ihrer gestrigen Abendnummer die Vorbereitungen zu den Landtagswahlen, kommt auf die Beschlüsse der sozialdemokratischen Landeskonferenz zu sprechen und verlangt nichts mehr und nichts weniger, als daß die Sozialdemokratie zwar mit Hilfe ihrer Wahlmänner den Freisinnigen möglichst viele neue Mandate auf Kosten der rechts stehenden Parteien erobern helfe, daß sie aber „selbstverständlich" von vornherein darauf verzichte, daß ihr eins der zu erobernden Mandate überlassen werde. Wörtlich heißt es dann:

> Unter keinen Umständen (diese Worte sind auch in der Saaleztg. gesperrt) aber kann unseres Erachtens von einem Kompromiß mit der Sozialdemokratie, wie es diese verschiedentlich, so auch hier in Halle, zu erstreben beabsichtigt, die Rede sein. Alle diese Kompromisse laufen darauf hinaus, daß die Liberalen, die Freisinnigen, den Sozialdemokraten ein Mandat erringen helfen sollen als Aequivalent für die Wahlhilfe, die man sozialdemokratischerseits dann dem freisinnigen Kandidaten zu leisten gedenkt. **Zu einem solchen Handel aber können sich die Freisinnigen nicht hergeben.**

Der Artikel polemisiert dann gegen Dr. Barth, der vor mehreren Tagen in der Kieler Zeitung geschrieben habe, es sei geradezu ein politischer Skandal, wenn auch vom nächsten preußischen Landtag die Sozialdemokratie völlig ausgeschlossen sein solle.

Damit verkenne, so fährt die Saale-Zeitung fort, Dr. Barth vollständig die Situation. Es sei auch ausgeschlossen, daß die Sozialdemokratie bei den Wahlmännerwahlen Erfolge erziele, die groß genug wären, den Anspruch auf eine Reihe von Mandaten zu rechtfertigen. — Der Artikel schließt:

> Ist es der Sozialdemokratie Ernst mit dem Bestreben, die Reaktion im preußischen Landtage zurückdrängen zu helfen, dann muß sie, um es noch einmal zu wiederholen, dazu beitragen **ohne Rücksicht auf gewisse Vorteile für die eigene Partei,** denn eine Schwächung der Rechten kommt den Arbeitern ebenso zu gute wie den übrigen erwerbenden Klassen. Sie kann also nicht verlangen, daß die liberalen Parteien ihre Unterstützung gewissermaßen erkaufen sollen und sollte sich auch hüten, **dieses Ansinnen an sie zu stellen.** Denn erfährt sie, was sicher ist, eine Zurückweisung, und wollte sie dann der Wahl fern bleiben, dann würde sie damit bekunden, daß ihr höher als das Wohl der Gesamtheit das Interesse der eigenen Partei steht, und diese Wahrnehmung in so unverhüllter Klarheit zu erkennen, müßte den Wählern dann doch den Weg zeigen, den sie zu gehen haben, wenn es besser werden soll im Staate Preußen. Sch.

Ja, hat denn der Verfasser des Artikels, der nach der Chiffre kein anderer als der erste Redakteur des Blattes, Herr Scharre, ist, zund und gar seinen Verstand verloren? Was er da zusammenfaselt, kann wirklich ein Mann allein nicht fassen. Wir Sozialdemokraten sollen ohne Mandatserlangung den Freisinnigen unsere Wahlmänner zur Verfügung stellen? Und wenn wir nicht solche Idioten sind, das zu tun, dann beweisen wir, daß es uns nicht Ernst wäre mit der Bekämpfung der Reaktion? Wahrlich! Die Saale-Zeitung hat schon immer, in der letzten Zeit schon in verstärktem Maße, Gedanken geräuschvoll von sich gegeben, bei deren Lesen man unwillkürlich nach dem Kopfe des Blattes blickte, um zu sehen, ob es nicht vielleicht die Nummer vom 1. April sei, aber eine so unglaubliche Borniertheit den Sozialdemokraten zuzumuten, wie es in dem vorstehend skizzierten Artikel geschieht, hätten wir nicht für möglich gehalten.

Wir wollen der Saale-Zeitung sowie ihren Vorder-, Hinter- und Nebenmännern heute nur das eine sagen: Nicht sie machen die Bedingungen', unter denen die Sozialdemokratie sich vielleicht herbeiläßt, einem Freisinnigen neben einem Sozialdemokraten in unserem Kreise ein Landtagsmandat zu verschaffen, sondern wir werden die Bedingungen stellen. — Daß eben jetzt, nachdem bei den Reichstagsstichwahlen durch freisinnige Hilfe die Reaktion um vierzig Mandate verstärkt worden ist, ein freisinniger Redakteur die Kourage hat, von einem „ernsten" Bekämpfen der Reaktion durch die Sozialdemokratie zu sprechen, ist wirklich mehr, als selbst in der Juli-Temperatur gestattet sein darf. Ist Herrn Scharre das von der Kreuz-Zeitung vor einigen Tagen ihm erteilte Lob so sehr zu Kopfe gestiegen? Jedenfalls wird er gut tun, möglichst umgehend seine Ferien anzutreten; er ist ihrer dringend benötigt.

Das jüngste Pflänzlein

im Garten der Hollyschen Gemeinwohl-Politik ist die Billettsteuer, die sich im Sturm ein Maß von Sympathien seitens aller Beteiligten erworben hat, daß jeder mit Vergnügen bereit wäre, sie in der Saale zu ersäufen, wo diese am tiefsten ist. Der Zoologische Garten erhob nach Inkrafttreten der Billettsteuer denselben Nickel Zuschlag auch von solchen Abonnenten, die schon vorher ihre Karte gelöst und dadurch das Recht erworben hatten, das Jahr über den Zoologischen Garten beliebig oft und ohne jede weitere Zahlung zu besuchen. Einer dieser Abonnenten war der Rechtsanwalt Dr. Mennicke. Da auch ihm bei jedem Besuche der Extrafünfer abverlangt wurde, klagte er gegen die Direktion des Zoologischen Gartens auf Rückerstattung der gezahlten Billettsteuer. Der Prozeß kam am Mittwoch vor dem hiesigen Amtsgericht zur Verhandlung und erstinstanzlichen Entscheidung. Da das Steuerstatut die Pflicht der Zahlung der Billettsteuer lediglich den Inhabern eines Lokals auferlegt, erkannte das Gericht dem Klagantrag gemäß. Da bei Lösung der Abonnementskarte keinerlei Vereinbarung auf etwaige weitere Zahlungen getroffen worden sei, dürfe die inzwischen in Kraft getretene Billettsteuer nicht auf den Inhaber der Dauerkarte abgewälzt werden. Im Laufe der Verhandlung teilte der Vertreter der Direktion, Rechtsanwalt Dr. Herzfeld, mit, daß er die Rechtsgiltigkeit der neuen Lustbarkeitssteuer überhaupt ansechte und die Streitfrage bis zur höchsten Instanz durchführen werde. — Es ist leider wenig Hoffnung vorhanden, daß dieser Prozeß für den Kläger siegreich endet; versichert darf aber dieser sein, daß die aufrichtigsten Wünsche für das Gelingen seiner „rettenden Tat" ihn begleiten. — Die Hollysche Lustbarkeitssteuer-Ordnung ist, so viel das immer sagen will, eine der monströsesten Auswüchse der magistratlichen Gemeinwohl-Politik, unter der die gesamte Einwohnerschaft unserer Stadt seufzt.

Freigesprochener Streikposten.

In einer Berliner Tischlerei streikten im Oktober die Tischler. Einer der Streikenden, Tischler Dannenberg, ging in früher Morgenstunde vor dem fraglichen Grundstücke auf und ab, um zu sehen, ob sich Arbeitswillige einfinden würden. Ein Schutzmann forderte ihn auf, sich zu entfernen. D. ging in ein nahe gelegenes Zigarrengeschäft und dann nach einiger Zeit wieder an dem Schutzmann vorüber, diesmal auf dem Straßendamm, hart an der Bordschwelle. Nunmehr sistierte ihn der Schutzmann, und D. erhielt eine Anklage wegen Vergehens gegen § 132 der Berliner Straßenpolizei-Verordnung, wonach jeder den zur Aufrechterhaltung der Ordnung, Sicherheit und Leichtigkeit des Verkehrs auf öffentlicher Straße ergehenden Aufforderungen der Polizeibeamten Folge zu leisten hat. Der Schutzmann gab u. a. an, er habe die Aufforderung an den Angeklagten ergehen lassen, weil er befürchtet habe, es hätten sich andere Streikende zu ihm gesellen können, wodurch dann die Sicherheit und Leichtigkeit des Verkehrs gestört worden wäre. Schöffengericht und Landgericht sprachen jedoch den Angeklagten frei. Das Landgericht führte aus: An sich hätte Angeklagter das Recht gehabt, wie jeder andere Passant, sich auf der Straße zu bewegen. Die Anordnung, sich zu entfernen, hätte nur dann ergehen dürfen, wenn die Sicherheit und Bequemlichkeit der Fußgänger wirklich gefährdet gewesen wäre. Das sei aber hier nicht der Fall gewesen. Irgend welche Umstände, die befürchten ließen, daß D. mit Arbeitswilligen in Streit geraten könnte, hätten damals nicht vorgelegen. Somit sei die Anordnung des Schutzmannes nicht zu Recht ergangen und Angeklagter müsse freigesprochen werden.

Die Staatsanwaltschaft legte Revision ein und machte geltend, für die Anwendung der angezogenen Bestimmung der Straßen-Polizeiverordnungen sei es unerheblich, ob die tatsächlichen Voraussetzung für die Anordnung des Polizeibeamten objektiv gegeben seien; es komme nur darauf an, daß im konkreten Falle die Anordnung den Zweck verfolge, Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Leichtigkeit des Verkehrs zu erhalten.

Der Oberstaatsanwalt am Kammergericht schloß sich dem an und meinte, es sei nicht Aufgabe des Richters, zu prüfen, ob die Aufforderung des Schutzmanns zweckmäßig und erforderlich war.

Rechtsanwalt Dr. Heinemann als Vertreter des Angeklagten trat dem entgegen und betonte, daß der Richter nachprüfen dürfe, ob die Voraussetzungen des § 132 der Straßenpolizeiverordnung vorlägen. Die subjektive Auffassung des Schutzmanns dürfte nicht maßgebend sein. Die Feststellungen des Landgerichts rechtfertigten die Freisprechung.

Der Strafsenat des Kammergerichts unter dem Vorsitz des Herrn Lindenberg verwarf am 9. Juli die Revision der Staatsanwaltschaft mit folgender wichtigen Begründung: Zweifellos habe ein Passant, der zum Weggehen, zum Weitergehen aufgefordert werde, nicht ein Recht, erst selber die Rechtmäßigkeit der Anordnung des Polizeibeamten nachzuprüfen. Ebenso richtig aber sei es, daß der Richter ein Recht habe, nachzuprüfen, ob die Voraussetzungen für die Aufforderung des Beamten auch wirklich vorlagen. Und komme der Richter zu der Auffassung, daß der Schutzmann mit seiner Aufforderung den angegebenen Zweck, die Sicherheit, Ordnung und Leichtigkeit des Verkehrs zu sichern, objektiv nicht verfolgen konnte, dann könne man sagen, es liege eine Uebertretung der Polizeiverordnung nicht vor. Das sei hier der Fall, die Revision sei darum zu verwerfen.

Zum Ausstand der Zimmerer

beim Unternehmer Schumann ist zu berichten, daß sich einige Arbeitswillige gefunden haben. Dieselben erhalten pro Stunde 45 Pfg., also 5 Pfg. mehr als die Streikenden. Herr Schumann hatte sich auch bereit erklärt — aber nicht den Streikenden gegenüber — jetzt 45 Pfg. bezahlen zu wollen. Er hat sich sogar so weit verstiegen, am Tage der Arbeitsniederlegung anderen Zimmerern lieber 50—60 Pfg. zu bezahlen, als seinen Leuten eine bestimmte Zusage zu geben. Nun, 50—60 Pfg. wird Herr Schumann freiwillig nicht bezahlen, das wissen diejenigen, die bei ihm die Arbeit niedergelegt haben. Aber das eine steht fest, das Herr Schumann so leicht nicht wieder wagen wird, den Lohn so herabzudrücken. Die ganze Sache

Apostel europäischer Kultur.

Ein Reiseerlebnis, das alle Schrecken des Hunnenzugs im Gedächtnis auffrischt, erzählt Iwan Nashwin in der Frankfurter Zeitung. Er erzählt, wie er in Gesellschaft zweier europäischer Offiziere und eines Jesuiten von Marseille nach Paris gefahren sei. Der eine Offizier, ein Infanterieleutnant, plauderte mit seinem älteren Kameraden, der Oberst zu sein schien, indes der Jesuit sich in sein Gebetbuch vertiefte. Im Verlauf des Gesprächs erzählte der Leutnant: „Einmal, bereits nach der Befreiung der Gesandtschaften, kamen wir in ein großes Dorf, wo die Tschunchusen, wie wir hörten, eine Art Stabs-Quartier hatten. Bei unserem Erscheinen stob die ganze Bevölkerung auseinander und jeder versteckte sich, wo er konnte. Wir waren kaum zur Nähe gegangen, da fielen Schüsse: auf dem anderen Ufer des Flusses — beim Dorf floß ein breiter Strom vorbei, den Namen habe ich vergessen — auf dem anderen Ufer erschien eine Bande Tschunchusen, aber was für eine Bande, — fünf- bis sechstausend Mann stark . . .! Und wir waren nur ein Bataillon! Na, da ging's los! Sie schießen, wie ich erwähnen muß, niederträchtig schlecht; wie sie das Gewehr gerade angesetzt haben, so feuern sie auch ab! Wenn jemand auf unserer Seite gestreift wurde, so geschah das nur aus Zufall; nun, und wir — wir haben uns wirklich ausgezeichnet! Ha — ha — ha! Jeder Schuß eine Leiche, — die Entfernung war nicht der Rede wert — nur der Fluß trennte uns. Wir legten uns also ins Zeug. Plötzlich erschollen Schüsse hinter uns . . . Teufel! Stellen Sie sich vor: diejenigen, die sich versteckt hatten, feuerten auf uns hinter unserem Rücken aus ihren dämlichen Gewehren, — was sagen Sie dazu? Aus Türen, hinter Zäunen hervor, von Dachböden herunter — ah, Satans! Natürlich wandten wir uns sofort gegen die Häuser, wir zündeten sie an. Die Schlitzäugigen kamen herausgekrochen. Was sollten wir nun machen? Sollten wir sie gefangen nehmen? Wohin sollten wir aber mit ihnen? Was sollten wir aber mit ihnen machen, frage ich Sie? Sie bewachen, ernähren, mit uns schleppen? Das ging doch nicht! Wir überlegten uns die Sache und beschlossen, sie zu den Tschunchusen hinüber zu befördern, denn wir waren, wie schon erwähnt, nur ein Bataillon stark. Das Dorf war aber groß und die Kerle hätten nachts der Teufel weiß was anstellen können. Der größte Teil von ihnen war allerdings unbewaffnet, aber immerhin . . . sie haben uns doch im Rücken angegriffen . . . Also — „marsch hinüber, zu den Eurigen, auf die andere Seite!" . . . Sie liefen zu den Kähnen, der Kommandeur aber gebot Halt! Es ging nicht an, dem Feind die Transportmittel zu überlassen, wir konnten selbst in die Lage kommen, von ihnen Gebrauch machen zu müssen . . . Also marsch: schwimmen! Um so mehr, als nur vier oder fünf Kähne vorhanden waren, dagegen mehrere Hundert Männer, Kinder und Frauen haben wir natürlich zurückbehalten; die Soldaten . . . ha-ha-ha! . . . waren der Ansicht, daß deren Gegenwart keine Gefahr bedeute, ha-ha-ha, und wir hatten auch nichts dagegen."

„So?" lächelte der Oberst.

„Ma parole!" antwortete der Leutnant. „Versuchen Sie mal mehrere Monate so zu leben, — dann nehmen Sie die erste beste, die Sie bekommen können!"

Der Jesuit steckte seine Nase ins Gebetbuch und murmelte ungemein eifrig lateinische Worte; augenscheinlich hörte er nicht, was der brave Apostel europäischer Kultur erzählte.

„Wir schickten also den Missionar zu ihnen, der uns in dieser unbekannten Gegend als Führer und Dolmetscher diente. Mitunter, bei vorkommenden Verwickelungen, wandten wir uns an ihn, als ortskundigen Menschen, um Rat, wen wir bestrafen sollten. . . . Die Missionare kannten ihre Gemeinden ausgezeichnet und haben uns viele Dienste erwiesen. Ja, also wir schickten ihn zu den Leutchen mit der Aufforderung, ob sie nicht ein bißchen baden möchten. Sie begannen zu schreien und schickten eine Deputation zum Kommandeur — sie wollten gern bleiben. Der Kommandeur schnauzte sie an. Sie schrien wieder, gingen wieder zu ihm: „Kapitän, einen einzigen, kleinen Kahn . . ." „Ihr bekommt keinen Kahn! . . ." „Kapitän! . . . Einen ganz kleinen Kahn! . . . Kapitän! . . ." Marsch! . . . He, Leute! . . ." Die Soldaten umringten sie und stießen sie sanft zum Ufer; wenn einer nicht gehen wollte, kitzelte ihn der Soldat mit dem Bajonett unter dem Rückgrat — na, da ging er schon. Die Weiber und Kinder fingen natürlich zu heulen an; sie klammerten sich an die Soldaten, um sie zurückzuhalten, redeten etwas, brüllten, weinten. Aber Teufel, es war nicht Zeit zu Gefühlsduseleien — a la guerre comme a la guerre, parbleu! Und der Fluß war ja schließlich auch nicht so übermäßig breit . . . Kurz und gut, sie wurden hinuntergestoßen und fingen an zu schwimmen — wie schwarze Korke schaukelten ihre Köpfe über dem Wasser. Mittlerweile wurde es dunkel. Einige, die nicht schwimmen konnten, sanken bald unter, die meisten hielten sich aber . . . Es gab auch solche, die versuchten, zum Ufer zurückzukehren: „Kapitän, Kapitän! . . ." Die Soldaten setzten ihre Gewehre an, als ob sie schießen wollten, na, da kehrten sie natürlich um! So kamen sie bereits bis zur Mitte des Flusses, als plötzlich von der anderen Seite — tra-ta-ta! — Feuer gegeben wurde. Augenscheinlich glaubten die Tschunchusen, das wären unsere Soldaten. Ein ganzer Regen von Kugeln fiel auf die Schwimmenden. Natürlich kriegten sie's mit der Angst und kehrten wieder um, zu unserem Ufer. Wir konnten's ganz deutlich sehen. Da kam es einem unserer Soldaten in den Kopf, sein Gewehr auf einen dieser Korke abzufeuern; seinem Beispiel folgte ein anderer, dann ein dritter, und dann ging's los! Es hatte zwar niemand den Befehl gegeben, zu schießen, aber es hatte auch keinen Sinn, die Soldaten davon abzuhalten, denn — ich wiederhole es — wir konnten diese ganze Bande nirgends hintun, — absolut nirgends hin! Deutsche, Engländer, Japaner, Russen, niemand machte Gefangene, denn es war unmöglich. Und unsere Soldaten kamen in Eifer — es war für sie eine Art Unterhaltung. Sie lachten, scherzten . . . Die Tschunchusen vom anderen Ufer, wir von dieser Seite; es verging eine Viertelstunde — nicht ein einziger ist übrig geblieben!"

„Nicht ein einziger?" lächelte der Oberst.

„Nicht ein einziger!" antwortete der Leutnant mit unverkennbarem Stolz. „Nicht ein einziger ist entkommen . . . Krieg — was ist da zu machen . . ." fügte er hinzu, als ob er sich vor jemand rechtfertigen wollte, und er lächelte sehr fein, wobei sein Gesicht einen raubtierähnlichen Ausdruck annahm.

„Also etwas in der Art der mandschurischen Abschlachtung?" sagte der Oberst.

„Ja, nur en detail . . . Dort haben sie's en gros betrieben!" sagte der Leutnant. „Nur das eine ist schlimm," fuhr er nach einigem Schweigen fort, „daß das verschiedene unerwünschte Erscheinungen im Heere zur Folge hat . . ."

„Zum Beispiel?"

„Das Marodeur-Wesen," antwortete der Leutnant ganz leise, und nachdem er auf mich wieder einen mißtrauischen Blick geworfen, sagte er: „Am nächsten Morgen fuhr ich auf Rekognoszierungen aus, da sah ich, daß die Leichen, die der Fluß herausgeschwemmt, alle nackt waren."

„M—ja," brummte der Oberst unbestimmt, so daß es unmöglich war, zu verstehen, ob er das gut hieß oder nicht.

„Kurios ist es aber, daß unser Führer, der Priester, bei den Soldaten alle diese Sachen aufkaufte! C'est assez drole hein? . . Ueberhaupt haben die heiligen Väter auf diesem Gebiete geradezu übernatürliche Talente bekundet, sie haben unglaubliche Quantitäten allen möglichen Zeugs zusammengescharrt." . . .

Dann berichtet Nashwin, wie sich der Jesuit ins Gespräch mischt und alles als Erfindung bezeichnet und wie weiter der Leutnant arge Unzufriedenheit äußert, daß bei der Verteilung der Orden so ungerecht verfahren sei. Darauf fährt er fort:

„Sagen Sie, bitte, welche Ansicht haben Sie über das Resultat dieses Kriegszuges?" fragte ich. „Halten Sie jetzt, nach-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190307 11-14/fragment/page=0005

kam ihm überrascht; es war ihm zu peinlich, daß man in einer Versammlung Stellung genommen hatte zu den Lohnreduzierungen, trotzdem er nachträglich sagte, es ist mir egal, und wenn Ihr mich im Volksblatt abmalt.

Die Ausständigen haben auch bereits alle anderweitig Arbeit gefunden. Die Sperre bleibt weiter bestehen. Sie erstreckt sich in Zukunft auf die Arbeiten mit, welche Herr Schumann noch in Halle auszuführen hat.

Es ist noch in Erfahrung gebracht, daß die Zimmerer bei Herrn Kische in Trotha 11—13 Stunden täglich arbeiten. Geschieht dies auf Veranlassung des Unternehmers oder des Polierers? Die dort Arbeitenden sind verpflichtet, die zehnstündige Arbeitszeit einzuhalten, eventuell den Organisationen mitzuteilen, wer sie zur Ueberstundenarbeit zwingt.

Wegen Sittenvergehens

nach § 284 Str.-G.-B. ist am 20. März vom hiesigen Landgerichte der Musiker Otto Grille zu einer Geldstrafe von 40 Mk. verurteilt worden. Er hatte mehrere weibliche Personen in höchst bedenklichen Stellungen photographiert und zeigte einigen anderen Musikern bei Gelegenheit die Platten. Diese ersuchten ihn um Abzüge davon. Nur dem St. fertigte Grille einige Bilder an. Als dieser sie ihm bezahlen wollte, weigerte sich der Angeklagte, Geld zu nehmen, und schließlich erbat er sich die Bilder zurück. Er war inzwischen bedenklich geworden, da er sich mit seinen Kollegen verunreinigt hatte. — Auf die Revision des Angeklagten hob das Reichsgericht das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück. Nach dem neuen Gesetze, so wurde angeführt, könne zwar auch in der Weitergabe unzüchtiger Druckwerke an eine einzelne Person eine strafbare Verbreitung erblickt werden. Im vorliegenden Falle erscheine es aber zweifelhaft, ob eine Verbreitung vorliege, da aus den Feststellungen hervorgehe, daß es sich mehr um eine vertrauliche Mitteilung gehandelt habe.

Ein schlagfertiger Arbeitgeber

ist der Wirt des Restaurants zum Hackeborn Namens Dorenberg, Hackebornstr. 4. Derselbe hat gestern nachmittag ein bei ihm bedienstet gewesenes Mädchen derartig durch einen Fußtritt und Schläge ins Gesicht mißhandelt, daß das Blut aus Mund und Nase drang und die Mißhandelte polizeiliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Das junge Mädchen hatte nur die Papiere und den rückständigen Gehalt verlangt, da sie entlassen war. Dorenberg mußte durch hinzukommende Gäste von seinem Opfer fortgerissen werden. Das Mädchen, dem nachher noch die Kleidungsstücke verweigert wurden, war völlig mittellos und soll sich in das Marthastift begeben haben. Dorenberg ist wegen seiner früheren Exzesse mit Bedensteten geradezu berüchtigt. Allein im letzten Vierteljahr sind 11 Mädchen bei ihm angestellt gewesen, davon 4 innerhalb der letzten drei Wochen. Die Angelegenheit von gestern wird noch ein gerichtliches Nachspiel haben, da Antrag wegen Sachbeschädigung durch Zerreißen einer Bluse und wegen Körperverletzung gestellt ist. Der Wirt dürfte dann von seinem losen Handgelenk etwas kuriert werden.

Tagesordnung der nächsten Stadtverordneten-Sitzung

Montag, den 13. Juli 1903, nachm. 4 Uhr.

Oeffentliche Sitzung.

1. Auslosung und Wahl von Mitgliedern zur Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission.
2. Auslosung von 4 Stadtverordneten der Vororte.
3. Endgültige Bewilligung von Mitteln für die Gottesacker-Verwaltung (Titel II Nr. 27 bis 42 des Haushaltsplanes).
4. Endgültige Bewilligung der unter Titel II Nr. 4 des Haushaltsplanes der Siechenhausstiftung bereitgestellten Mittel.
5. Verstärkung des Kredits zur Entwässerung der Weingärten.
6. Erwerb des fiskalischen Teiles vom Galgenberge.
7. Regulierung eines Teiles der Seebenerstraße, Abbruch der Gebäude am Bürgerpark rc.
8. Errichtung einer Bedürfnisanstalt auf dem Platze vor dem Parkbade.
9. Bewertung des zu den Grundstücken Mansfelderstraße Nr. 42/43 fluchtlinienmäßig entfallenden Straßenlandes.
10. Landaustausch Leipzigerstraße Nr. 16.
11. Bewertung des zum Grundstück Am Kirchtor Nr. 7 fluchtlinienmäßig entfallenden Landes.
12. Beschaffung zweier Kassenschränke für die städtische Hinterlegungsstelle.
13. Anderweite Benutzung von Wohnräumen im Feuerwehr-Depot.
14. Fluchtlinienfestsetzung für die Krällwitzerstraße.
15. Fluchtlinienfestsetzungen für den Schulberg.
16. Bestimmung des Platzes zur Aufstellung eines Schulpavillons.
17. Anderweite Gestaltung einer abzutretenden Landfläche an der Hohenzollernstraße.
18. Genehmigung baulicher Veränderungen im Grundstück Leipzigerstraße Nr. 11.
19. Entlastung der Rechnung der Desinfektionsanstalt für 1902 und Nachbewilligung.
20. Finalabschlüsse der Kassen und Erneuerungsfonds des Schlacht- und Viehhofes und Nachbewilligungen.
21. Antrag wegen Anweisung eines Platzes für die Zeitungs-Berichterstatter im Stadtverordneten-Sitzungssaale.

Geschlossene Sitzung.

22. Erteilung der Erlaubnis zur Pflanzung von Obstbäumen an der Dessauerstraße.
23. Anstellung zweier Polizei-Sergeanten. 2. Lesung.
24. Anstellung eines Kanzlisten.
25. Pensionierung eines Steuererhebers.
26. Annahme eines Legates.
27. desgleichen.
28. desgleichen.
29. desgleichen.
30. Wahl eines Armenpflegers für den 11. Armenbezirk.
31. desgleichen „ „ 19. „
32. desgleichen „ „ 27. „
33. Wahl eines stellvertretenden Vorsitzenden und eines Armenpflegers für den 25. Armenbezirk.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.
W. Dittenberger.

* **Herr Bauunternehmer Ferd. Lüttich** bestreitet entschieden, daß er gedäußert habe, er wolle allen Mietern kündigen, die Mitglieder des Konsumvereins sind. Die Kündigung des einen Mieters sei auch nicht allein wegen der rückständigen Miete erfolgt sondern wegen Streitigkeiten mit anderen Mietern.

* **Zoologischer Garten.** Es sei schon heute darauf hingewiesen, daß am Sonntag nachmittag einer unserer ersten Vision-Künstler, Herr Louis Kümmel vom Hoftheater in Darmstadt, unter Mitwirkung der Kapelle des 4. Magdeburg. Jägerbat. aus Bitsch in unseren Zoologischen Garten konzertieren wird.

* **Pferd gegen Rad.** Sonntag nachmittag findet bekanntlich auf der hiesigen Rennbahn der interessante Wettkampf zwischen dem Reiter Texas-Tex und dem hiesigen Dauerfahrer Wurmstich statt. Im Gegensatz zu anderen Reitern wird Texas-Tex nicht in der Mitte der Bahn, innerhalb des Zaunes reiten, sondern den schmalen Rasenstreifen zwischen dem Asphaltpflaster und der Barriere benutzen.

⚠ **Zeitz.** Die Lohnbewegung der Glaser ist beendet, und zwar zu gunsten der Arbeiter. Nur eine Werkstatt — die größte — hatte am Montag die Arbeit eingestellt, in den übrigen wurde die Arbeit am Montag früh gekündigt. Die Arbeitgeber ließen sich dann in Verhandlungen ein und bewilligten die Forderungen, so daß nun überall wieder gearbeitet wird. Die Gesellen hatten schon vor Pfingsten die Forderungen erhoben und in 2 Sitzungen mit den Meistern darüber verhandelt. Damals lehnten letztere alles ab. Die Gesellen suchten sich bessere Zeit aus und hatten nun Erfolg, der nur ihrer Einigkeit zu verdanken ist. Möge das jeder von ihnen auch für die Folge beachten.

Mühlberg a. Elbe. Exhumiert. In dem benachbarten Orte Neulönnewitz wurden die Ueberreste des im Vorjahre in Annaburg verstorbenen früheren Rittergutsbesitzers von Lönnewitz, eines Herrn v. Bielau, ausgegraben. Man vermutet, daß Herr v. B. vergiftet worden ist. Der Wirtschafterin des Gutsbesitzers war von diesem vorher durch Testament eine größere Summe als einstmalige Erbschaft sichergestellt. Gleichzeitig soll aber zwischen dem Kutscher und der Wirtschafterin ein Liebesverhältnis existiert haben, welches jedoch nach dem Tode des Herrn v. B. und der Erbschaft seitens der Wirtschafterin gelöst worden ist. Aufgebracht über diese Treulosigkeit soll nunmehr der ehemalige Kutscher Angaben über Vergiftung zum Zwecke der baldigen Beerbung des Gutsbesitzers gemacht haben. Was Wahres an der Sache ist, wird die eingeleitete Untersuchung in allernächster Zeit ergehen.

Kl. Wittenberg-Piesteritz. Den Mitgliedern des Sozialdemokratischen Vereins hiermit zur Kenntnis, daß die Versammlung Montag, den 13. Juli, abends 8 Uhr bei Genosse Krüger, Coswiger Chaussee in Kl. Wittenberg, stattfindet. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen, eine wichtige Tagesordnung steht bevor.

Magdeburg. Beleidigung der Modistin Ida Stappenbeck kontra Nitsch. Redakteur Gen. Richard Nitsch wurde vom Schöffengerichte am 14. Mai d. J. wegen angeblicher Beleidigung der Modistin Witwe Stappenbeck, Ida Schulze, hier, zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt. Es handelte sich um einen Artikel in der Volksstimme, der über allerlei Atelergeheimnisse (das sittliche Treiben der Lehrlinge und Modistinnen in den Geschäftsräumen der Privatklägerin rc.) Betrachtungen anstellte. In der Berufungsinstanz am Mittwoch vor dem königl. Landgericht zog die Privatklägerin ihren Strafantrag zurück.

Thale. Das Harzer Bergtheater, das am 8. Juli mit Ernst Wachslers „Walpurgis“ eröffnet wurde, liegt in einer dem Steinbachtale zugekehrten Mulde, also auf einem Gebiete, welches nicht direkt zum Bodetal gehört. Es sollte durch diese Anlage vermieden werden, daß die großartige Schönheit des Bodetales durch einen Bau von Menschenhand beeinträchtigt würde. Das Theater ist vorläufig auf 1000 Plätze eingerichtet, die in den Berg eingeschnitten sind und bis auf 3000 vermehrt werden können. Wie die griechischen Theater stets in einer großen, freien Natur gebaut wurden, ist auch dieses Festspieltheater angelegt. Von den Zuschauerplätzen sieht man über die Szene auf die Vorberge des Harzes und die schöne Ebene bis Halberstadt. Die Seiten schließen Wald und Fels ab. Die Stelle der Kulissen versehen grüne Büsche, den Hintergrund bildet ein auswechselbarer gemalter Prospekt. Ein starkes Orchester soll verdeckt und vertieft sitzen. Man hat den Anfang der Vorstellungen auf den Spätnachmittag gelegt und ist bedacht gewesen, die Erreichung des Festspielplatzes möglichst bequem zu machen. Das Theater liegt dicht an der Hendrichschen Walpurgishalle und ist dadurch von der Hexenkanzel und dem Gasthofe in wenigen Minuten erreichbar. Die Beleuchtung des Theaters erfolgt durch Acetylengas. Die Zugangswege, die Zickzack-Promenadenwege nach dem Hexentanzplatz, sind in geeigneten Abständen mit Oellaternen besetzt, die bei Eintritt der Dunkelheit angezündet werden. Die Musik führt die Kurkapelle von Thale aus, die Chorgesänge der dortige Chorgesangverein. Die große Zahl von Statisten stellt die Bevölkerung der Gemeinde Thale.

Trotz des trüben Himmels war die Aufführung höchst eindrucksvoll Dass das ideale Landschaftsbild und das Kolorit des Dramas, sowie die vorzügliche Akustik. Die Weimarer Hofschauspieler Wilhelmi, Daghofer, Bauer und Kraehe, sowie die Damen Schiffel und Adolphi waren in den Hauptrollen beschäftigt. Die Regie hatte Karl Grube übernommen, Dilettanten von Thale wirkten mit. Die Musik von Peter Gast und Adolf Emge ist eigenartig und melodisch. Der Gesamteindruck war ein starker.

Erfurt. Vom Darlehnsverein. In dreitägiger Verhandlung kamen vor dem Landgericht die Vergehen des Geschäftsführers, früheren Lehrers Reinhard zur Aburteilung Schließlich gestand er auch noch, eine Spareinlage von 10000 Mark fingiert zu haben.

In der Mittwochnacht um 12½ Uhr wurde nach fünfstündiger Beratung das Urteil verkündet. Der Staatsanwalt hatte vier Urkundenfälschungen, 19 Betrugsfälle und eine fortlaufende Handlung Untreue und Unterschlagung angenommen. Nicht mit Unrecht verwies dagegen der Verteidiger Justizrat Dr. Wendemann darauf, daß die mangelhafte Beaufsichtigung das Treiben des Angeklagten möglich machte.

Das Gericht erkannte den Angeklagten schuldig 25 Fälle Betrugs, eines versuchten Betrugs, einer schweren Privaturkundenfälschung und der fortgesetzten Untreue und Unterschlagung. Das Urteil lautete auf fünf Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust.

Parteinachrichten.

— **Polizeipräsident a. D. v. Hergenhahn,** einer der skrupellosesten Wütlinge gegen die Sozialdemokratie, ist in Frankfurt a. M. gestorben. Die Frankfurter Volksstimme widmet ihm folgenden Nachruf: Hergenhahn hat sich durch sein brutales Auftreten während des Sozialistengesetzes einen berüchtigten Namen gemacht. Wie viele Polizeimenschen der damaligen Zeit, so sah auch er seine Hauptaufgabe darin, die Arbeiterbewegung zu unterdrücken und jeden verdächtigen Sozialdemokraten zu verfolgen. Freilich hatte er dabei wenig Glück. Gerade infolge der Hergenhahnschen Polizeischikanen schlossen sich die Frankfurter Arbeiter um so fester zusammen und schlugen dem Polizeipräsidenten und seinen Organen manches Schnippchen. Nur einmal war seine Schnüffelei von Erfolg gekrönt: durch den Prozeß wegen Vergehen gegen das Sozialistengesetz gegen Prinz, Füllgrabe, Heinrich Schmidt, Jos. Huber (jetzt in Ludwigshafen) und mehrere andere Genossen. Nach wochenlanger Haft wurden sie zu mehrmonatlichen Gefängnisstrafen wegen Geheimbündelei und Verbreitung des Züricher Sozialdemokrat verurteilt. Die Folge war dann die berüchtigte Ausweisung dieser und einer Reihe anderer Genossen aus Frankfurt a. M. am Weihnachtsabend des Jahres 1886. Diese brutale Verfügung am Abend des „Festes der Liebe“ rief damals in ganz Deutschland einen Sturm der Entrüstung hervor. Jene Tat hat ihm die Arbeiterschaft niemals verzeihen. Als später einmal Hergenhahn zum Landtag kandidierte, wurde ihm in jeder Versammlung die Brutalität unter dem Sozialistengesetz von den Arbeitern vorgeworfen. Auch sein Schwiegersohn, Herr Justizrat Dr. Oswalt, bekam bei seinem Kandidieren für die Reichs- wie für die Landtagswahlen früher oft die Härten seines Schwiegervaters zu hören. In seine Polizei-Aera fällt auch der Prozeß Liebke wegen der angeblichen Ermordung des Polizeirats Rumpf. Auch in jenem Prozeß hat Hergenhahn eine keineswegs beneidenswerte Rolle gespielt. Als es mit dem Sozialistengesetze auf die Neige ging, war auch der Stern Hergenhahns verblaßt. Er mußte vom Schauplatze seiner unrühmlichen Tätigkeit abtreten und war seitdem ein vergessener Mann. Nun hat auch er dem Tod seinen Tribut zahlen müssen. Die Sozialdemokratie aber steht heute in Frankfurt mächtiger denn je da.

— **Treue Gesinnung** haben einige Parteigenossen, welche vor noch nicht einem Jahre nach Transvaal ausgewandert sind, dadurch bekundet, daß sie unter ihren deutschen Arbeitskollegen in Johannesburg eine Sammlung für den Wahlfonds der Parteiorganisation in Bant veranstaltet haben. Die Sammlung war von bestem Erfolg gekrönt, der Ertrag derselben, 573.75 Mk., ist dieser Tage eingetroffen. Aus den mitgesandten Listen ist zu ersehen, daß unter der verhältnismäßig geringen Zahl der Teilnehmer viele sind, die 10 und 20 Mk. gezeichnet und gegeben haben.

Gewerkschaftliches.

Der Klempnerstreik in Königsberg i. Pr. ist zu gunsten der Arbeiter beendet. Es ist ein Lohntarif auf zwei Jahre abgeschlossen worden, welcher in der Hauptsache die 10stündige Arbeitszeit festsetzt sowie einen Stundenlohn von 37 Pfg., der sich vom 1. Juli 1904 ab auf 40 Pfg. erhöht. Ueberstunden werden mit 10 Pfg. Aufschlag bezahlt.

Lohnbewegung der Klempner in Breslau. Die Innungsversammlung hat den zwischen ihrer Kommission und den Ver-

---

dem Europa seine Uebermacht dargetan, den Frieden dort für genügend gesichert?"

„Weniger denn je."

„Warum?"

„O, aus tausend Gründen! — Vor allen Dingen haben wir zu viel Schwäche gezeigt."

„Wieso?" fragte ich nicht ohne Erstaunen.

„Ja, Schwäche . . . Wir hätten nicht nur die Gesandtschaften befreien, sondern die Schuldigen auch bestrafen, exemplarisch bestrafen, ihnen solchen Schreck einjagen müssen, daß die Chinesen tausend Jahre lang daran hätten denken sollen."

„Sie erzählten aber doch die Episode mit dem Schwimmen!" rief ich. „Ich denke, das ist genug!"

„Nein, das ist nicht genug. Wäre das eine genügende Strafe gewesen, dann wäre alles zu Ende; ich habe aber in den Zeitungen gelesen, daß die Boxer wieder im Aufruhr sind. Man wird wieder Militär hinschaffen, man wird wieder Millionen ausgeben . . . Eine langweilige und dabei sehr dumme Geschichte."

Er erhob etwas die Stimme — man fühlte, daß ihn die Angelegenheit sehr erregte.

„Wenn ich nur Offizier wäre, dann ginge es mich nichts an!" fuhr er fort. „Im Gegenteil: Für uns Offiziere ist es desto vorteilhafter, je schlimmer es dort aussieht. Da kann man auf Beförderungen, Auszeichnungen, Vakanzen rechnen . . . Aber ich bin nicht nur Soldat, ich bin Patriot, Monsieur, Patriot! Ich liebe mein altes Frankreich, und es kränkt mich, daß unsere sogenannte Regierung so unvernünftig handelt; ich sage „sogenannte Regierung", denn sie ist nichts weiter als eine Bande von Politikern, die Hand in Hand mit verschiedenen Sozialisten gehen. Das ist kränkend! Alle unsere Vorgesetzten waren der Ueberzeugung, daß man energisch handeln und der Sache ein für allemal ein Ende machen müsse, aber unsere „humane" „republikanische" Regierung ignorierte leider diese Meinung . . . Regierung! Der große Kaiser kümmerte sich blutwenig um diese Humanität und erfüllte die ganze Welt mit dem Ruhm der französischen Waffen! Jawohl, und wir sind „human" . . . Unser General berichtete, daß es so nicht weiter ginge, aber man befahl ihm, zu schweigen. Nun gut, sagte er, wir werden noch tausend, meinetwegen noch zehntausend Soldaten verlieren, wir werden noch eine halbe Milliarde, vielleicht auch noch eine ganze Milliarde zum Fenster hinauswerfen — mir tut's nicht leid, das Geld ist nicht mein . . . Der Teufel hol' euch, — après tout . . .! Na, und . . ."

Er stockte einen Augenblick; sein Eifer schien ihm nicht angebracht, er beruhigte sich und sagte lächelnd:

„Après tout geht auch mich die ganze Geschichte den Teufel was an! Ich bin Soldat und habe meine Pflicht erfüllt. Wenn man uns rufen wird, werden wir wieder hingehen, — nicht wahr, Oberst? Das einzige, was ich verlange, ist Gerechtigkeit. Ich riskiere mein Leben fürs Vaterland, ich ertrage tausenderlei Beschwerden und Entbehrungen, das Vaterland muß das anerkennen . . . ebenso gut wie bei anderen . . . Man ruft uns „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" zu. „Wir leben in der Rrrrepublik, Teufel auch!" sagt man uns. Zum Henker mit Eurer Republik, — ich will Gerechtigkeit haben! Verstehen Sie: die Gerechtigkeit!"

„Das ist keine Regierung sondern eine Herde Schweinehunde" sagte der Oberst. „Frankreich, armes Frankreich! . . . So tief zu sinken: Napoleon I. Dreyfus I.! . . ."

„Auch ihr Stündchen wird schlagen!" . . . lachte schadenfroh der Leutnant. „Und vielleicht ist diese Stunde nicht so fern, wie sie glauben."

„Na, das kann man nicht wissen", seufzte der Oberst auf.

„Gott beschütze und erhalte unser geliebtes Frankreich", sagte der Jesuit mit gefühlvoller Stimme. „Das Schwinden des Glaubens im Volk, die Verfolgungen der Regierung gegen die Diener Gottes, das Gold der Juden — das, das sind die Feinde Frankreichs, das sind die Feinde unseres guten Volkes! . . . Aber Gott wird sein Frankreich nicht verlassen!"

Das Gespräch geht noch eine Weile fort. Dann übermannt Müdigkeit die Reisenden. In Nashwins Hirn wirbelt eine Fülle grausiger Bilder. Die Mordlust wälzt sich nach Europa. Hier wird's wie in China gehen.

„Es kann jede Minute eintreten. Tausende, Millionen von Menschen werden morden, plündern brennen . . . über schwarze Korke lachen . . . weiße Zähne fletschen . . . Wölfe . . . Millionen von Wölfen . . . Und die Wölfe werden . . . Gerechtigkeit . . . und . . . und . . . Kriegsdekorationen verlangen . . . und . . . sie brauchen nur — Wahrheit, Gerechtigkeit, Wolfs-Wahrheit, Wolfs-Gerechtigkeit. . . . Und . . . sie sind alle mit Blut besudelt . . .

Nashwin hat sein Reiseerlebnis betitelt: Wölfe!

Er hat das richtige Wort gefunden. Die Entwickelung der Kultur hat wohl die vierbeinigen Wölfe aus dem mittleren und westlichen Europa verdrängt. Aber diese Kultur hat eine neue Spezies Wölfe gezüchtet: die geht auf zwei Beinen und ist reißender als ihre tierische Verwandtschaft.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219030711-14/fragment/page=0006

tretern der Gesellen vereinbarten Lohntarif abgelehnt. Am kommenden Sonntag werden die Arbeitnehmer beschließen, ob nun der Streik erklärt werden soll.

Die Reichstagswahlen in gewerkschaftlicher Beleuchtung. Das Correspondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands schreibt über den Ausfall der Reichstagswahlen:

„... Die Reichstagswahlen sind ein guter Barometer der Volksstimmung; ihr diesmaliger Stand besagt, daß die Masse des Volkes die Arbeiterpolitik der Sozialdemokratie unterstützt und sich eins fühlt mit dieser Partei. An diesem Votum des allgemeinen und geheimen Wahlrechts ändern alle Deutungskünste der Gegner nichts. Die bürgerliche Presse gefällt sich in dem schwachen Trost, daß nicht das sozialdemokratische Zukunftsprogramm, sondern ihre sozial-politisch-demokratischen Gegenwartsforderungen diesen großen Sieg errungen hätten. Die meisten Wähler dieser Partei seien nicht Sozialdemokraten aus Prinzip, sondern Verärgerte, Ungeduldige und Aufgestachelte, die aus hundert möglichen und unmöglichen Gründen der Sozialdemokratie nachliefen. Wir brauchen die Sozialdemokratie gegen solche Nörgeleien nicht in Schutz zu nehmen; jenen Kritikern waren schon früher die sozialdemokratischen Wahlerfolge nicht groß genug, und je mehr die Wählermassen sich dieser Partei zuwenden, desto weiter entfernt sie sich nach der Logik jener von der wirklichen Eroberung der Massen. Wir würden auf diese kindischen Einwände überhaupt nicht eingegangen sein, wenn die diesjährigen Wahlen nicht mit einem der früher beliebtesten Wahlmärchen gründlich aufgeräumt hätten. Bei seiner der früheren Wahlen fehlte die Behauptung, daß die Sozialdemokratie und besonders auch die Gewerkschaften die Arbeiter durch Terrorismus zur Wahl von Sozialdemokraten zwinge, und die freisinnigen Politiker taten sich nicht wenig auf die Begründung ihrer Forderung nach größerem Schutz des Wahlgeheimnisses zu gute, wonach es notwendig sei, die Arbeiter der sozialdemokratischen Stimmenkontrolle zu entziehen. Schließlich entschuldigte auch die Reichsregierung ihre Verordnung zur Sicherung des Wahlgeheimnisses in derselben Weise. Und eben diese geheimere Volksabstimmung erbrachte der Sozialdemokratie ein so glänzendes Vertrauensvotum. Der behauptete Wahlterrorismus der Gewerkschaftskreise dagegen entpuppte sich als grober Wahlschwindel ... Mit Wenn und Aber kann der Widerstand gegen die Reaktion nicht gestärkt werden; im Kampfe mit der letzteren hat sich die Arbeiterklasse allezeit am sichersten auf sich selbst, auf seine selbstgewählten Vertreter verlassen. Eine starke sozialdemokratische Reichstagsfraktion bürgt besser für die Verteidigung der Volksrechte und für die Erringung eines ausreichenden Arbeiterschutzes, als ein halbes Dutzend bürgerlich-radikalistischer Parteien. Das haben die Erfahrungen seit 1890 hinlänglich bewiesen und darüber helfen alle radikalistischen Floskeln nicht hinweg. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, kann die Arbeiterklasse das Ergebnis der diesjährigen Reichstagswahlen nur mit Genugtuung begrüßen.

Vor allem kann die Gewerkschaftsbewegung wohl damit zufrieden sein. Der politischen Aktion ferustehend, bedarf sie einer starken politischen Vertretung, die ihre politischen Interessen ebenso zuverlässig wie energisch zur Geltung bringt. In dieser Hinsicht hat sich die Sozialdemokratie seit ihrem Bestehen zweifellos bewährt. Gewiß sind hier und da auch bürgerliche Parteien für Arbeiterinteressen eingetreten, aber bei keiner derselben war auf dieses Eintreten von vornherein sicher zu rechnen, und zwar am allerwenigsten ohne die Initiative, Kritik und Energie der Sozialdemokratie. Sie alle versagen dort, wo die Arbeiterinteressen mit den bürgerlichen Schichten in Konflikt geraten; sie gehen solchen Konflikten am liebsten aus dem Wege, während es vielmehr gilt, diese Konflikte durchzukämpfen. Je stärker die Sozialdemokratie in den Reichstag kommt, je besser in dieser Hinsicht die Arbeiterinteressen vertreten sind, desto nachhaltiger können die Gewerkschaften sich ihren wirtschaftlichen Aufgaben widmen. ...“

Ausland.

Spanien. Der Ausstand in Barcelona dauert fort, ohne daß die Ruhe gestört wurde. 41 Arbeitergesellschaften mit insgesamt 40000 Mitgliedern haben eine Proklamation veröffentlicht, wodurch die Bevölkerung zu einem Monstre-Meeting eingeladen wird, das am 25. d. Mts. stattfinden soll und in welchem der Generalstreik verkündet werden soll, falls die Arbeitgeber bis dahin den Arbeitern nicht Genugtuung gegeben haben.

Terlinden und Genossen vor dem Schwurgericht.

Der Prozeß des frommen Betrügers ist zu Ende. Aus den Plaidoyers ist folgendes hervorzuheben. Der Staatsanwalt Kühne führte aus: Bei der Eröffnungsbilanz sei eine Schuldenlast von 13 160 000 Mk. vorhanden gewesen. Die Lagerbestände seien zur Hälfte gefälscht. Bezüglich der Ausstellung falscher Taxen, der Anfertigung von Doppelaktien und der Herstellung eines gefälschten Reichsstempels sei die Schuldfrage ganz klar. Daß Terlinden allein den Nutzen hatte, stehe der Mittäterschaft nicht entgegen. Namentlich sei die Frage nach der Mittäterschaft Kosbadts wegen der Aktienstempel unbedingt zu bejahen. Mildernde Umstände seien nirgends herzuleiten. Vielleicht verdiene Kosbadt einige Milde, weil er unter dem Banne Terlindens stand; für letzteren sei eine strenge Strafe am Platze.

Nach dem Staatsanwaltschaftsrat Kühne ergriff Staatsanwalt Schröder das Wort. Er führte aus, es stehe fest, daß Terlinden Vermögensstücke beseitigte; es seien ferner falsche Aktien angefertigt, Handelsbücher vernichtet und Bilanzen gefälscht worden. Bei alledem sei Terlinden spiritus rector gewesen. Frau Terlinden habe unzweifelhaft dabei geholfen; Kosbadt sei bei allen strafbaren Handlungen beteiligt gewesen und sei im gleichen Maße schuldig wie Terlinden. Auch Frau Kosbadt habe sich schuldig gemacht. Bei Terlinden, Kosbadt und den beiden Frauen seien alle Schuldtragen zu bejahen. Mildernde Umstände könnten nur den beiden Frauen zugebilligt werden.

Der Verteidiger Terlindens erörterte nur die Fragen wegen Anfertigung falscher Aktien und des falschen Stempels. Alles andere könne nicht in Betracht kommen, da Terlinden nur wegen jener beiden Dinge ausgeliefert sei. Er bat um Verneinung sämtlicher Schuldfragen. Der Verteidiger Kosbadts führt aus, nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme sei es zweifelhaft, ob Kosbadt bewußt der Handlanger Terlindens gewesen sei. Bezüglich der zugegebenen Urkundenfälschungen könne nur die Frage der Beihilfe bejaht werden, da sie im Auftrage Terlindens erfolgt seien. Die Verteidiger von Frau Terlinden und Frau Kosbadt plaidierten auf Freisprechung. Terlinden rechtfertigte die ihm zur Last gelegten Handlungen. Kosbadt bat um milde Beurteilung seiner Verfehlungen und um die Verneinung der Schuldfrage bei seiner Frau.

Das Urteil wurde am Donnerstag gesprochen. Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage hinsichtlich Münzverbrechens bei Terlinden, unter Versagung mildernder Umstände. Bei Kosbadt wurden die Schuldfragen betreffend Beihilfe zum Münzverbrechen, Konkursverbrechen, Urkundenfälschung und Betrug unter Zubilligung mildernder Umstände bejaht. Bei Terlinden und Frau Kosbadt wurde die Schuldfrage verneint. **Das Urteil lautete gegen Terlinden auf sechs Jahre Zuchthaus und sechs Jahre Ehrverlust, gegen Kosbadt auf sechs Jahre Gefängnis,** wovon ein Jahr elf Monate angerechnet werden; Frau Terlinden und Frau Kosbadt wurden freigesprochen.

Gerichtssaal.

Schöffengericht.

Eine Münze anstatt eines Fünfmarkstücks hatte der Kesselschmied Karl Zengerling zum Wechseln ausgegeben, weshalb er heute wegen Betrugs unter Anklage stand. Z., der als Invalid lebt, kam eines Tages Anfang Juni in das Nitschkesche Grümmgrengeschäft, wo er mit dem Bierfahrer Pickert zusammentraf. Pickert hatte vorher im Laden Geld gewechselt, und der Angeklagte, der mit P. bekannt ist, warf mit den Worten: „Wechsele mir doch das Fünfmarkstück“ ein Stück auf den Tisch. Der Kutscher zählte dem Z. 5 Mark auf den Ladentisch, letzterer strich das Geld ein und P. fuhr mit seinem Bierwagen weiter. Bald darauf merkte er aber, daß er anstatt des angeblich von Z. erhaltenen 5-Markstücks eine Münze genau in der Größe eines 5-Markstücks in der Tasche hatte. Der Angeklagte bestritt mit aller Entschiedenheit, dem Kutscher eine Münze statt eines Fünfmarkstücks gegeben zu haben. Der Kutscher habe Aerger auf ihn, den Angeklagten, gehabt und rede ihm dieses aus Haß nach. Er, Angeklagter, lebe nicht bloß von Unterstützungen, sondern auch noch von Nebeneinkünften. Zeuge Pickert bekundet aber eidlich, daß er am genannten Tage Geld gewechselt, aber von niemand ein Fünfmarkstück erhalten habe. Hätte er von Z. ein solches Geldstück erhalten, dann hätte er doch mindestens ein Fünfmarkstück haben müssen; er habe aber nur die Münze gehabt. Dem Strafantrag gemäß wurde der Angeklagte zustätzlich — er erhielt vor längerer Zeit eine Vorstrafe — zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt.

Aus dem Reiche.

Berlin. Nette Liebhaberrache! Wegen eines aus Leichtsinn begangenen Vergehens sollte die 29 Jahre alte Büffetmamsell Luise Bessel aus der Zimmerstraße verhaftet werden. Gleichzeitig sollte eine Durchsuchung bei ihr vorgenommen werden. Als Polizeibeamte um 4 Uhr bei ihr eintraten, holte sie aus der Tasche ihres Kleides ein Gefäß mit Sublimatlösung heraus und trank davon, ehe sie daran verhindert werden konnte. In bedenklichem Zustand wurde sie zunächst nach der Unfallstation V und von dort nach der Charité gebracht. Ein verschmähter Liebhaber hatte Anzeige gegen sie erstattet. Ob der Lump jetzt zufrieden ist?

Berlin. Charakterschwacher Bankier — mildernde Umstände. Von der Strafkammer wurde heute der ehemalige Tresorverwalter der Darmstädter Bank, Nessler, wegen Unterschlagung von 800 000 Mk. zu fünf Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Aus der Verhandlung ergab sich, daß er dies Geld leichtsinnig vergeudet hat, andererseits aber auch große Summen verborgte. Nach Zeugenaussagen soll der Angeklagte zuweilen Zeichen von Größenwahn verraten haben, indessen hat die gerichtsärztliche Untersuchung seines Geisteszustandes hierfür keinerlei Anhaltspunkte ergeben. Dem Angeklagten wurden mildernde Umstände zugebilligt mit Rücksicht darauf, daß er ein schwacher Charakter war, ein offenes Geständnis ablegte und bisher unbescholten war. Der Angeklagte hat sich bei dem Urteil beruhigt.

— Aus dem Fenster gestürzt im Ballanzug hat sich eine unbekannte Frau in der Wallstraße. Wie verlautet, soll die Frau ohne Wissen ihres Mannes ein Tanzlokal besucht haben und ist dabei abgefaßt worden. Es kam zu einem heftigen Auftritt, nach dem die Frau zum Selbstmord schritt.

Leipzig. Zum Mord auf dem Fichtelberge wird gemeldet, daß bei dem der Ermordung des Reisenden Hörder verdächtigten Maurer F. blutbefleckte Kleider gefunden wurden. Die Kugel, die Hörder tötete, paßt in eins der Gewehre Fleischmanns. Es gewinnt den Anschein, als ob das Hauptmotiv für die Mordtat Eifersucht war.

Hannover. Wegen Ermordung der unverehelichten Brunschild, die er auf offener Straße niedergestochen hatte, wurde der Angeklagte Schrader unter Annahme eines Totschlages und Versagung mildernder Umstände zu vierzehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt.

Kiel. Infolge Absturzes aus dem Großmast während einer Schießübung der Schulfregatte Stein ertrank der Schiffsjunge Hohn auf der Außenöhrde.

Krefeld. Wegen Verführung eines in seinem Geschäfte tätigen Lehrmädchens ist am 24. Februar von der hiesigen Strafkammer der Kaufmann Jakob Grefen zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Seine Revision, in der er nachzuweisen versuchte, daß ein anderer das Mädchen schon zwei Monate früher verführt habe, wurde heute als unbegründet vom Reichsgerichte verworfen.

Mainz. Praktische Ausübung des Religions-Unterrichtes. Vor der zweiten Strafkammer hatte sich der katholische Pfarrer M. Kemmerer aus Gau-Bickelheim zu verantworten. Er ist beschuldigt, in 11 Fällen bei Schulkindern — Knaben und Mädchen — während der Religionsstunde das Züchtigungsrecht weit überschritten zu haben. Die Kinder sollten während der Kirchweih am Abend das Karussell nicht besuchen, ebenso nicht zu einem Ständchen gehen, das von einem Gesangverein einem seiner Mitglieder gebracht wurde. Da mehrere Kinder dies doch getan hatten, erhielten sie vom Pfarrer Hausarrest auferlegt, und als sie diesen nicht respektierten, wurden sie von dem Angeklagten mit dem Rohrstock auf die Hände und durch Ohrfeigen bestraft. Der 13jährige Jakob Haas, der sich wegen des nicht eingehaltenen Hausarrests aufs Leugnen verlegte, wurde vom Pfarrer über einen Stuhl gelegt und abgestraft. Als der Kleine dabei mit den Füßen austrat und zu Boden fiel, geriet der Pfarrer in große Aufregung, packte den am Boden liegenden Jungen am Genick, hob ihn in die Höhe und warf ihn auf die Schulbank. Das soll er zweimal getan haben. Der Junge lag 3 Wochen krank zu Hause. Nach der Aussage des behandelnden Arztes Dr. Reimann hatte der Junge eine Rippenquetschung davongetragen, auf dem Rücken hatte er eine Hautabschürfung, Striemen auf dem Gesäß und eine Anschwellung an der Magengegend. Die Heilung beanspruchte 3 Wochen. Der Mißhandelte ist von Jugend an schwächlich und hat eine gelähmte Hand. Staatsanwalt Dr. Bernhardts beantragte 3 Monate Gefängnis. Der Verteidiger Dr. Schmitt beantragte gelinde Geldstrafen, da der Pfarrer das Opfer der hessischen Ministerialverordnung sei, nach welcher die Kinder weder auf die Hände, noch auf den Kopf und den Rücken geschlagen werden dürften. Der Pfarrer habe bei der Verlegenheit und dem Widerstand des Haas seine Autorität aufrecht erhalten müssen. Die Verletzungen würden sehr bedauert und seien auch nicht gewollt, sie seien nur Begleitumstände. Als Nebenkläger des Haas trat Dr. Loeb auf, der die Strafe in das Ermessen des Gerichts stellte. Das Gericht erkannte wegen des Falles Haas, den er als den gravierendsten bezeichnete, auf 60 Mk. Geldstrafe und wegen der zehn anderen Fälle auf je 10 Mk. Geldstrafe. Außerdem wurde der Pfarrer in sämtliche Kosten und auch in die der Nebenklage verurteilt.

Bamberg. Großes Legat. Der verstorbene Fhr. von Marschalk-Ostheim hinterläßt der Stadt Bamberg 270 000 Mk. zu wohltätigen Stiftungen.

Straßburg i. E. Auf der Saujagd wurde der Bürgermeister Lecomte aus dem Grenzdorfe St. Marcel von einem Jäger aus Unvorsichtigkeit erschossen.

Vermischtes.

* **Ein furchtbarer Orkan,** der enormen Schaden anrichtete, wütete in Lemberg (Galizien). Zahlreiche Dächer wurden abgedeckt, eine große Anzahl von Personen durch herabstürzende Ziegelsteine erheblich verletzt. Auch ein Leitungsdraht der Straßenbahn wurde herabgerissen, wobei 2 Personen durch den elektrischen Strom schwere Brandwunden erlitten.

Schiffszusammenstoß. Der italienische Schoner Adolfos wurde in der Nähe der istrianischen Küste bei Triest von dem östreichischen Kriegsschiff Pelikan überrannt. Der Schoner wurde in der Mitte durchschnitten und sank sofort. Die Mannschaft wurde durch den Pelikan gerettet.

* **Ueber die furchtbaren Wirkungen eines Blitzschlages in einer Kirche** wird der Kattowitzer Zeitung aus dem russischen Orte Münczom berichtet: Als sich am letzten Sonntag die Gläubigen zur Vesperandacht in der Kirche zu versammeln begannen, brach plötzlich ein furchtbares Unwetter los. Der Blitz schlug in den Kirchturm, gelangte aufs Chor, wo er einen Knaben tötete und mehrere betäubte. Dann nahm er seinen Weg in den Kirchenraum, wo eine große Anzahl Menschen teils schwere Verbrennungen erlitt, teils betäubt wurde. Die Betäubten lagen stundenlang wie tot am Boden und sind erst nach langen Anstrengungen wieder zum Bewußtsein gebracht worden.

Letzte Nachrichten.

Bromberg, 10. Juli. Das Schwurgericht sprach gestern gegen 24 Angeklagte, die beim Maurerstreik in Konflikt mit der Polizei geraten waren, das Urteil. Es wurden Strafen von **vier bis fünf Jahren Zuchthaus** und **1 bis 4 Jahren Gefängnis** ausgeworfen. Bromberg ist somit ein zweites Löbtau geworden.

Hamburg, 10. Juli. Im Geschäftslokal der Deutschen Bank wurde gestern abend ein frecher Raub verübt. Ein Bote einer hiesigen Delfirma legte einen Betrag von 2700 M. neben sich auf die Tafel. Plötzlich reißt ein Unbekannter das Geld an sich und wirft dem Ahnungslosen Salz in die Augen. Ehe der Ueberraschte wieder sehen konnte, war der Spitzbube verschwunden.

Elberfeld, 10. Juli. Das Schwurgericht verurteilte den Kaufmann v. d. Schulenburg in Ohligs wegen versuchten Gattenmordes zu 12 Jahren Zuchthaus.

Budapest, 10. Juli. Auf dem Pußta-Lor bei Egerseg kam es gestern zu einem Zusammenstoß zwischen Erntearbeitern und Gendarmen. Letztere schossen und töteten sechs Arbeiter.

Krakau, 10. Juli. Zwei aus Rußland stammende Individuen wurden hier verhaftet, welche jüdischen Kindern vergiftete Bonbons gegeben hatten. Mehrere Kinder liegen schwer krank darnieder, mehrere sollen bereits gestorben sein. Es heißt, die Verhafteten gehörten einer Bande an, welche gleichzeitig an mehreren Orten operiere.

Briefkasten der Redaktion.

L. in B. Ein Arbeiter sollte doch endlich darüber hinaus sein, wegen solcher Schimpfereien zu klagen, zumal nach Ihren eigenen Worten der Schimpfende nicht im besten Rufe steht. Machen Sie es so, wie jener, den ein Brausekopf in öffentlichem Lokale als „Schuft und Lump“ titulierte. Er antwortete gemütlich: „Daß du mich so schimpfst, darauf kommt es nicht an. Zeige mir erst einen, der's glaubt, daß ich ein Lump bin; dann wollen wir weiter reden.“ — Er hatte die Lacher auf seiner Seite.

Ahlsdorf. Brief erhalten. Wird verwendet werden.

A. H. L. Jawohl, die Haussuchung war zulässig. Wenn möglich soll jedoch ein Gemeindebeamter oder zwei Mitglieder der Gemeinde hinzugezogen werden.

H. G. in G. Wenn Sie am 2. Juli entlassen worden sind, haben Sie für den Juli kein Lohngeld zu zahlen und die Sachen müssen herausgegeben werden. Gehen Sie sofort zum Gewerbegericht nach Weißenfels und reichen Klage auf Herausgabe Ihrer Sachen ein.

O. S. 100. Ihre Braut soll sich ein Armenattest bei der Polizeibehörde ausstellen lassen und damit zum Amtsgericht gehen und auf Herausgabe ihrer Maschine klagen, ebenso der übrigen Sachen, falls die Braut sich die Sachen selbst angeschafft hat.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle (Süd, Steinweg 2), 9. Juli.

Aufgeboten: Der Tischler Harnisch und Marie Mußtopf (Große Wallstraße 16 und Große Klausstraße 17). Assessor Herold und Katharina Ulrichs (Charlottenburg und Poststraße 6). Kaufmann Kruse und Luise Meyer (Barmen und Delitzscherstraße 13). Geschirrführer Berger und Marie Schmidt (Kleine Ulrichstraße 31 und Könnern). Buffetier Junghans und Helene Hoppe (Leipzig).

Geboren: Gärtler Zechel S. (Parkstraße 16). Kaufmann Lewin T. (Jakobstraße 62). Kaufmann Brandes S. (Kronprinzenstraße 12). Maler Lorenz T. (Spitze 20) Portier Strehele T. (Mansfelderstraße 14). Müller Strehler S. (Ratsmorder 12).

Gestorben: Arbeiters Kondziela T., 3 Tg. (Schmiedestraße 33). Arbeiters Hennig S., 9 Mon. (Alter Markt 23). Stukkateurs Freitag T., 5 Tg. (Langestraße 31). Schuhmachermeisters Scheer Ehefrau, 25 J. (Elisabeth-Krankenhaus). Lehrling Pallas, 17 J. (Krausenstraße 19). Postboten Görlich S., 8 Mon. (Dieskauerstraße 9). Schriftsetzers Laue T., 9 Mon. (Domplatz 6). Gastwirts Melzer T., 5 Mon. (Schloßberg 1). Rangierinspkts. Apel T., 14 J. (Bernhardystraße 16). Arbeiters Pohl S., 1 J. (Kleiner Sandberg 18). Eisenhoblers Oliveri T., 2 Wch. (Jakobstraße 44).

Halle (Nord, Burgstraße 38), 9. Juli.

Eheschließungen: Der Holzhändler Hoffmann und Marie Harnisch (Trotharstraße 8a). Fuhrwerksbesitzer Thieme und Marie Oertel (Neumarktstraße 3). Redakteur Lüttich und Alice Seebach (Leipzig und Neumarktstraße 7).

Geboren: Dem Boten Klemm T. (Blumenthalstraße 19). Fleischer Blofield T. (Große Brunnenstraße 25). Tischler Kenk S. (Blumenthalstraße 21). Arbeiter Just T. (Ludwig Wuchererstraße 43). Architekten Kirschke T. (Kurfürstenstraße 80).

Gestorben: Des Maurers Sachse T., 10 Mon. (Ludwig Wuchererstraße 7). Bremiers Vollmann T., 2 Mon. (Schillerstraße 40). Friseurs Seelig T., 1 J. (Große Wallstraße 11). Arbeiters Hädicke T., 8 J. (Diakonissenhaus). Bergarbeiters Rüdiger Ehefrau, 42 J. (Klinik).

Zeitz, vom 25. Juni bis 5. Juli 1903.

Geboren: Dem Bergarbeiter Gleißner eine T. Dem Schuhmachermeister Albrecht eine T. Dem Tischler Feustel eine T. Dem Bergmann Michael ein Sohn. Dem Tischler Göhner eine T. Dem Kutscher Sittig eine T. Dem Arbeiter Höfchen ein S. Dem Arbeiter Wolf ein S. Dem Drechsler Fock eine T. Dem Arbeiter Enke zu Rasberg eine T. Dem Kaufmann Marcus ein S. Dem Arbeiter Hummel eine T. Dem Schlosser Richter eine T. Dem Musiker Meinhardt ein S. Dem Lackierer Riedel ein S. Dem Arbeiter Junghanns eine T. Dem Kaufmann Fröhlich ein S. Dem Bäckermeister Gorbauch eine T. Dem Tischler Rohland eine T. Dem Arbeiter Blumtritt eine T. Dem Kaufmann Schneider eine T.

Gestorben: Hugo Schumann, 5 Mon. Martha Knöpfle, 1 Mon. Witwe Wetzel geb. Becker, 55 J. Hildegard Schneider, 1 T. Willy Grimm, 18 J. Henriette Reichardt, 9 Mon. Alfred Fritsche, 2 J. Witwe Feustel geb. Tischendorf aus Kleinpörthen, 69 J. Friedrich Collert, Bäckermeister, 81 J. Albin Pütschler, 3 Mon. Karoline Schäfer geb. Geißler, 45 J. Wilhelmine Körner geb. Otto, 53 J.

Verantwortlicher Redakteur: **Robert Fette in Halle.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219030711-14/fragment/page=0007

Sozialdemokrat. Verein Weissenfels.

Sonnabend den 11. Juli abends 8 Uhr in der „Zentralhalle"

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Heitere und ernste Zwischenfälle bei der Reichstagswahl. 2. Verschiedenes.
Die Genossen werden ersucht, zahlreich zu erscheinen.

Die Ortsverwaltung.

Steinsetzer.

Sonntag den 12. Juli vormittags ½12 Uhr im „Weißen Roß" (W. Grothe) Geiststraße 5

öffentliche Versammlung

Tagesordnung: Bericht des Gesellen-Ausschusses über die stattgefundene Sitzung mit der Steinsetzer-Innung Lohn- und Arbeitsvertrag betr.

Der Einberufer.

Metallarbeiter-Verband.

Sonnabend den 11. Juli abends ½9 Uhr in Faulmanns Restaurant

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Diskussion über die auf der General-Versammlung gefaßten Beschlüsse. 2. Abrechnung vom 2. Quartal 1903. 3. Verbandsangelegenheiten.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Die Ortsverwaltung.**
NB. Nochmals den Mitgliedern zur Nachricht, daß für Monat Juni Doppel-Beitrag zu entrichten ist.

Verband d. Fabrikarbeiter u. Arbeiterinnen.

Halle-Nord.

Sonnabend den 11. Juli abends 8½ Uhr auf der „Wilhelmshöhe"

Mitglieder-Versammlung.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Die Verwaltung.**

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen. Zahlstelle Halle-Süd.

Sonnabend den 11. Juli abends 8½ Uhr im Gasthaus zur Erholung, Martinsberg Nr. 6

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Verbandsangelegenheiten. 2. Verschiedenes.
Zahlreichem Besuch sieht entgegen **Die Ortsverwaltung.**

Arbeiter-Bildungs-Verein zu Halle a. S.

Montag den 13. Juli abends 8¾ Uhr im „Konzerthaus" Karlstraße

General-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Redakteur **Fette** über: „Die Volksschule". 2. Abrechnung vom 2. Quartal 1903. 3. Vorstandswahl. 4. Vereinsangelegenheiten. 5. Verschiedenes.
Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes zu erscheinen.

Der Vorstand.

NB. Wir machen gleichzeitig bekannt, daß unser diesjähriges **Sommer-Fest** am Sonntag den 19. Juli im „Bellevue" stattfindet. Alles Nähere noch durch Inserat.
D. V.

Radfahrverein Stern, Halle a. S.

Mitglied des Arbeiter-Radfahrerbundes Solidarität.

Sonntag den 12. Juli 1903 im Bellevue (Lindenstraße)

III. Stiftungsfest

bestehend in **Garten-Konzert, Blumenverlosung, Saal- und Reigenfahren** mit darauffolgendem **Ball.** Anfang nachmittag 4 Uhr.
Freunde und Gönner des Sportes willkommen.

Der Vorstand.

Radfahrerverein Frisch auf, Bitterfeld.

Sonntag den 12. Juli 1903

Stiftungsfest

verbunden mit **Kunstfahren** und **Ball.**

Der Vorsitzende.

Rabeninsel — Inselschlößchen.

Sonntag den 12. Juli 1903

Grosses Kinderfest mit Preisverteilung.

Abends 8 Uhr: **Großer Lampionzug.**
Es ladet freundlichst ein **Paul Preussner.**

Kontobücher, Kopierbücher, Aktenmappen, Albums, Briefmappen, Hektographenplatten, alle Sorten Schreib- u. Aktenpapiere, Löschpapier, Schreibzeuge und Tintenfässer, Tintenlöscher, alle Sorten Tinten und Stempelfarben, Bleistifte, Federhalter, Farbstifte und Stahlfedern
empfiehlt
Die Volksbuchhandlung, Geiststraße 21.

Fürsten-Portraits.

Menschliches — Allzumenschliches.
Zu beziehen durch **Die Volksbuchhandlung.**

Müller.

Sonntag den 12. Juli
große Wasserfahrt nach Beuchlitz.
Abfahrt 11 Uhr von den Pulverweiden gegenüber der Badeanstalt v. Krause.
Um zahlr. Beteil. b. **Die Kommission.**

Apollo-Theater.

Direktion: **Gustav Poller.**
Am Riebeckplatz, nächste Nähe des Haupt-Bahnhofes.
In den prächtigen Gartenanlagen:
Gastspiel der

„Chemnitzer"

„300 Mark Belohnung", Posse in 1 Akt.
Hierauf:
„Feldwebels Geburtstag", Militär-Humoreske in 1 Akt.
Außerdem:
5 Ramoneurs, Damen-Verwandl.-Ensemble. **Les Henrys,** moderne Tänzer. **Anny Panius,** Kostüm-Soubrette. **3 Papillons,** Damen-Gesangs- u. Tanz-Ensemble. **Oswin Müller,** Humorist. **The three Woodwards,** Sportsakt.

Restaur. Salzquelle.

Bringe meine Lokalitäten in freundliche Erinnerung.
Sonntag: ff. Speckkuchen.
Alles andere von bekannter Güte.
Es ladet freundl ein **W. Hemer.**

Thielemanns Restaurant,

Liebenauerstr. 172.
Sonnabend den 11. Juli
Pökelknochen.
Sonntag den 12. Juli
Hähnchen-Auskegeln.
Billard u. Kegelbahn. Biere wie bekannt.

Gasthof Bahnhof

Deuben.
Sonntag den 12. Juli
Ball-Musik.
Es ladet freundlichst ein
G. Hartmann, Gastwirt.

Sonnabend
Schlachtefest
August Meier,
Leisingstr. 36

Sonnabend
Schlachtefest.
Fr. Peters
Blumenthalstraße 27.

Radfahrer.

Im Interesse jeden Radfahrers liegt es, sich von den anderweitig kaum zu findenden Kaufvorteilen, die ich in meinem Geschäft biete, zu überzeugen. Ich verkaufe **neue erstklassige Fahrräder von 74 Mk. an mit einjähriger voller Garantie, Glocken 20—75 Pfg., Radläufer 1 Mk., Hosenspangen 5 Pfg., Blockkette Ia. 2.60 Mk., Rollenkette Ia. 3.25 Mk., Korkgriffe Paar 40 Pfg., Kotschützer 1.25 Mk., Oellaterne 1.10 Mk., Acetylenlaterne 2.25—6.00 Mk., Luftpumpe 40 Pfg., Fußpumpe 1.40 Mk., Pedale 3.80 Mk., Sättel 2.60 Mk., Schraubenschlüssel 40 Pfg., Radständer 60 Pfg. u. s. w., Laufdecken 5.25 Mk., mit Garantie 6.25—800 Mk., Luftschläuche 3.00 Mk., mit Garantie 3.75—4.50 Mk. (Versand n. auswärts)**
im Zweighaus des Leipziger Fahrradhauses, Halle, Moritzkirchhof 10.

Neu eingeführt!
Bestes Fabrikat

Kinderwagen

von 15 Mark an.

H. Elkan

87 Leipzigerstraße 87.

Ossa sepia

beste Triester für Kanarien.
Otto Kramer, Halle a. S.
Mittelwache 9.

Für
Kinder-Feste
empfehle
Verlosungs-Artikel
in größter Auswahl zu Vorzugspreisen.

Albin Hentze,

24 Schmeerstraße **24.**

Bitte besuchen Sie mich!

Wollen Sie reell

bedient sein und

einen Anzug nach Mass für 22 Mark

in **wirklich tadelloser Ausführung** und aus **nur guten Stoffen** angefertigt erhalten, dann empfehle ich Ihnen, in meinem Geschäft einen Versuch zu machen. Ich bin fest überzeugt, daß ein solcher mir dauernd Ihre Kundschaft sichern wird. Auch der Verwöhnteste wird zufriedengestellt.
Derartige tadellos ausgeführte Anzüge stehen in meinem Schaufenster zur Besichtigung und bitte ich um gefl. Beachtung.

Moritz Rosenthal,

Leipzigerstr. 17. **Leipzigerstr. 17.**
NB. Geschäftsprinzip: Gr. Umsatz, kleiner Nutzen.
Gelegenheitskauf in Anzug-Resten spottbillig.

Empfehle den geehrten Herrschaften von **Weißenfels** und Umgebung mein
Rasier- und Friseurgeschäft.
Zähne werden gut u. sicher gezogen.
Achtungsvoll
Franz Krätsch, Barbier u. Friseur,
Naumburgerchaussee 2a.
Suche einen Gehilfen z. sof. Antritt.

Schuhwaren-Offerte.

Sie decken am besten und billigsten Ihren Bedarf in Schuhwaren bei
Gabriel Markus, Delitzscherstraße 11.
Usługa Polska.

In vorzüglichen Qualitäten empfiehlt **nur** selbstgefertigte Waren:
Drellhosen u. Jacketts, Waschhosen karriert und gestreift, Lederhosen mit und ohne Latz, helle Maurerblusen mit Gürtel, Barchenthemden in weiss und farbig.

W. A. Kyritz,

Trödel 2, dicht am Markt.

Arbeiter

kauft Eure Zigarren nur in solchen Geschäften, in welchen Ihr gern gesehen seid und reell bedient werdet. Ein solches Geschäft ist das von
Paul Drietche,
Wörmlitzerstraße 109

Halt! — Diebe-

ste 5 und 6 Pf.-Zigarre bekommt man doch bei **Alphons Richter,**
Landwehrstr. 14.

Bringe den Genossen mein **Barbiergeschäft** in Empfehlung. **Fritz Martin,** Meseritzstr. (vis-à-vis d. Handwerkersch.) Mitgl. d. Verb. deutsch. Barbiergehilfen.

Reinh. Möbius, Kl. Ulrichst. 29
Roßschlächterei m. elektr. Motorbetrieb
empf. **hochf. Ware, ff. Wurstsorten wie bekannt.**

Schlachte heute 2 Schweine, verkaufe à Pfd. 65 Pf., Wurst 75 Pf.
Arthur Holland, Hirtenstr. 7.

Wegen Abreise sof. zu verk. 2 Bettst. m. Matr., 1 Kleiderschr., Stühle, Waschtisch, Schneidertisch. Spitze 15 IV.

Nähmaschine, Vertikow 35 M., Sofa, Tisch, spottb. z. verk. Leitergasse 1 I.

Gut erhaltener Kinderwagen billig zu verk. **Kuttelhof 7 III.**

Regeln

für die

deutsche Rechtschreibung

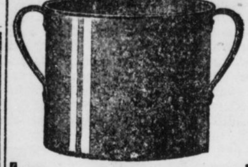
nebst

Wörterverzeichnis.

Neue Bearbeitung für Schule und Haus
Preis 15 Pf.
Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung,
Geiststraße 21.

M. Bär

Gr. Ulrichstr. 54.



Maschinentöpfe

Gute Emaille, kein Ausschuss

Inhalt ca.	12	6¼	5	4	2¼ Ltr.
Preis	110	75	58	45	38 Pf.

Wer bei Bär kauft, spart Geld.

Wasch-Garnitur

Gute Emaille, kein Ausschuss, und eiserner Waschständer zusammen von 2.35 Mk. an.

Beste und billigste Bezugsquelle sämtlicher Haushaltwaren.

M. Bär

Gr. Ulrichstr. 54.

Glaserei!

Sämtliche Glaserarbeiten, neue sowie Reparaturen, Anfertigung von Bildern wird prompt und billig ausgeführt.
Bernh. Markus, Delitzscherstraße 11.

Einen tüchtigen Glasergesellen
stellt sofort ein
G. Brandt, Büschdorferstr. 2.

Arbeiterinnen

auf **Kostümröcke** finden in und außer dem Hause lohnende Beschäftigung.
Gebr. Sernau.

Eine Frau für dauernd auf ½ Tag zum Reinemachen gesucht
Bellevue, Lindenstr. 78.

Scheuerfrau zum Reinemachen des Ladens gesucht.
Leipzigerstr. 86, Zigarrengeschäft.

Achtung!

Ein Doppel-Haus mit 8 Wohnungen in **Holzweissig** b. Bitterfeld bin ich willens zu verkaufen, passend zu einem Buchbindergeschäft, da noch kein solches da ist. (Preis 12000 Thlr.)
Zu erfragen bei **Gustav Blum,** Zigarrengeschäft, **Bitterfeld.**

Nehme die Aeußerung gegen den Vorstand der Maurerkasse, welche auf dem Bau von Zander gefallen ist zurück.
E. Koch.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219030711-14/fragment/page=0008